

Der verbotene Autor
Der syrische Schriftsteller Khaled Khalifa im Interview über seine gequälte Heimat. **HINTERGRUND 2**

Kleinste Kirchgemeinde
Schuders hat nur 24 Kirchgemeindeglieder und ist trotzdem selbstständig geblieben. **REGION 4**



Foto: Unsplash

Ein Blick dahinter
Kommt noch etwas nach dem Tod? Ein Dossier über die Frage, was das Jenseits sein könnte. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 7/8, Juli/August 2023
www.reformiert.info

Post CH AG

Auch die Kirchen helfen mit, das Klima zu stabilisieren

Umwelt Das Ja zum Klimaschutzgesetz kam in kirchlichen Organisationen gut an. Will die Schweiz Netto-Null bis 2050 erreichen, müssen auch die Kirchen nun kräftig aufs Pedal drücken.

Mitte Juni veröffentlichte die US-Klimabehörde National Oceanic and Atmospheric Administration Daten, wonach die Temperaturen des Nordatlantiks höher sind als jemals zu dieser Jahreszeit. Dies bedrohe das Ökosystem, könne Starkregen und erneut heisse Wochen auch in Mitteleuropa auslösen.

Wenige Tage danach sagte das Schweizer Stimmvolk mit 59 Prozent Ja zum Klimaschutz – zu einer Gesetzesänderung also, die weiter geht als jene, die zwei Jahre zuvor an der Urne bachab geschickt wurde. Strebte das CO₂-Gesetz eine Halbierung der Emissionen bis 2030 gegenüber 1990 an, sieht das Klimaschutzgesetz nun Netto-Null bis 2050 vor: Sämtliche durch die Menschen verursachten Treibhausgase müssen spätestens dann durch Reduktionsmassnahmen aus der Atmosphäre entfernt werden. Indem alle Länder, welche das Pariser Abkommen unterzeichnet haben, diesen Weg gehen, hofft man, die Temperaturen zu stabilisieren.

Kirche soll mutiger sein

«Ich bin äusserst froh», sagte Kurt Zaugg-Ott am Morgen nach dem Abstimmungswochenende. Wie viele andere hatte der Leiter der Fachstelle Oeku Kirchen für die Umwelt im Vorfeld der Abstimmung befürchtet, das notwendige Bekenntnis zur Energiewende könnte erneut ausfallen. «Das Ja ist keine Selbstverständlichkeit.» Das neue Gesetz verpflichtet zur kompletten Abkehr von fossilen Energieträgern wie Öl, Gas und Kohle. Diese tragen jedoch 60 Prozent zur Energieversorgung bei, hinzu kommen zehn Prozent aus Atomkraft. «Die Hinwendung zu erneuerbaren Energien, das bedeutet einen grossen Strukturwandel», erklärt Zaugg-Ott.

Die Oeku, die sich schon seit drei Jahrzehnten für nachhaltiges Handeln einsetzt, hatte auf die Abstimmung am 18. Juni hin die überkonfessionelle Koalition «Christ:innen für Klimaschutz» initiiert. Zaugg-Ott erwartet von den Kirchen jetzt deutlich mehr Initiative als bisher, auf politischer Ebene sowie auch auf jener von Kirchgemeinden oder Pfarreien. «Da die Mitgliederzahlen sinken, halten sie sich mit notwendigen Investitionen zurück. Doch es besteht die Gefahr, dass noch mehr Leute davonlaufen, wenn die Kirchen sich nicht stärker für die Schöpfung engagieren.»

Rita Famos, die die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS)



präsidiert, freut sich auch: Die Bevölkerung habe sich pragmatisch und lösungsorientiert vernehmen lassen. Im letzten Dezember hatte die EKS den Fragenkomplex rund um die Nachhaltigkeit theologisch eingeordnet und bei diesem Prozess auch die gesetzlichen Regelungen positiv bewertet.

Stärker wollte sich die EKS im Abstimmungskampf nicht einbringen, die breite Koalition «Christ:innen für Klimaschutz» unterstützte sie nicht offiziell. Rita Famos begründet dies so: «Wir sind eine Kirchengemeinschaft, keine politische Partei. Die EKS liefert Studien, informiert über politische Vorlagen und ordnet sie ein.» Pfarrpersonen, Gruppen, das Hilfswerk Heks und diverse Kirchgemeinden hatten die Kampagne mitgetragen. «Aber die Rolle der EKS ist es nicht, sich kampagnenartig in den Abstimmungskampf einzubringen», so die Präsidentin der Reformierten.

Problem global anpacken

Für das internationale kirchliche Hilfswerk Mission 21 muss nun einiges geschehen. Sie sei «erleichtert, aber nicht glücklich», sagt dort Katharina Gfeller, Leiterin Internationale Beziehungen. «Um den Klimawandel wirksam zu bekämpfen, braucht es mehr als die Reduktion

von Emissionen im Inland. Wir müssen uns über die Grenzen hinaus dafür einsetzen.»

Prekäre Lage im Süden

Gfeller weiss aus persönlicher Erfahrung und durch die Arbeit von Mission 21 in zahlreichen Ländern, wie prekär die Lage aufgrund des Klimawandels in vielen Regionen ist. «Bereits in sehr vielen Ländern des globalen Südens verlieren Menschen ihre Grundlagen, insbesondere bäuerliche Gemeinschaften. Diese brauchen internationale Unterstützung», so Gfeller. Doch jeder Einzelne müsse seinen Konsum und seine Form der Mobilität jetzt kritisch hinterfragen und Verantwortung übernehmen. «Die Sensibilität für ein Umdenken nimmt auf jeden Fall zu. Die Hitze und Trockenheit werden auch in der Schweiz spürbar.» Und sei man selbst betroffen, wachse die Handlungsbereitschaft.

Die EKS will jedenfalls nicht zuschauen. Der strategische Ausschuss «Bewahrung der Schöpfung» ist damit beschäftigt, konkrete Ziele sowie Massnahmen zur Umsetzung für Mitgliedskirchen zu erarbeiten. Auch wird er Vorschläge für eine «Schöpfungsspiritualität» entwickeln. Damit soll die Energiewende auch in theologischer Hinsicht begleitet werden. Anouk Holthuizen

«Um den Klimawandel wirksam zu bekämpfen, braucht es mehr als die Reduktion von Emissionen im Inland. Wir müssen uns über Grenzen hinaus einsetzen.»

Katharina Gfeller
Mission 21

Kommentar

Ein Labor der Hoffnung in der Klimakrise

Nach der Abstimmung ist vor der Debatte. Gestritten wir über eine Renaissance der Atomenergie, der Schutz der Landschaft und des Ortsbilds trifft auf den Energiehunger, der mit Windkraft und Solarstrom gestillt sein will. Das Ziel, die klimaschädlichen Emissionen zu reduzieren, ist definiert. Das zähe Ringen um die Umsetzung kommt erst noch. Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) stellte sich früh hinter den Gegenvorschlag zur Gletscherinitiative. Vor der Abstimmung überliess sie das Feld einer ökumenischen Allianz, zu der sich christliche Klimaschutzorganisationen und Hilfswerke zusammenschlossen. Auch für die Kirche fängt nun die Arbeit an.

Was es wirklich braucht
Gemeinden und Landeskirchen können vorangehen und bereits mehr tun für ihre Infrastruktur, als der Gesetzgeber verlangt. Und die Kirche vermag mehr zu sein als eine Institution: eine Gemeinschaft, in der Menschen zusammenfinden mit Ängsten und Hoffnungen, Tatendrang und Zaudern. Soll die Klimawende gelingen, braucht es, was der Dramaturg und Schriftsteller John von Düffel «Askese der Zukunft» nennt: «Es geht darum zu erkennen, wie wenig ich brauche.» Die Kirche bietet Raum, aus dem Ich ein Wir zu machen und die Askese kollektiv einzuüben in kleinen Schritten. Was verliert der Mittagstisch der Kirchgemeinde, wenn öfter vegetarisch gekocht wird? Braucht Erholung Distanz oder lüftet auch den Kopf aus, wer die Nähe entdeckt? Unter dem Dach der Kirche können viele Labore der Hoffnung entstehen, in denen der Glaube wächst, dass der Menschheit nicht die Stunde der letzten Generation geschlagen hat, sondern ein Umdenken, der Wandel möglich ist. Zur Bewilligung von Windrädern und zu Fördermitteln für Wärmepumpen sagt die Bibel nichts. Von der Zuversicht trotz allem und vom Verzicht, der befreit, weiss sie hingegen viel zu erzählen.



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor

«Wir haben all unsere Ideale und Hoffnungen verloren»

Literatur Rund 90 Prozent der Menschen in Syrien sind abhängig vom Geld, das ihnen Verwandte aus dem Ausland schicken: Der Schriftsteller Khaled Khalifa über seine krisengeschüttelte Heimat.

In wenigen Tagen kehren Sie von Ihrem halbjährigen Literaten-Aufenthalt in Zürich nach Syrien zurück. Worauf freuen Sie sich?
Khaled Khalifa: Auf die Menschen, meine Freunde, meine vielen Verwandten, mein Bett und meine Wohnung. Ich freue mich darauf, kein Heimweh mehr zu spüren.

Über 5,5 Millionen Syrerinnen und Syrer haben wegen Krieg und Diktatur ihre Heimat verlassen. Wieso leben Sie weiterhin in Damaskus?
Syrien, das ist meine Heimat, mein Land, mein Zuhause – nichts wird das jemals ersetzen können. Meine Familie stammt aus dem Norden von Syrien. Dort sind meine Vorfahren begraben, und dort will auch ich begraben werden.

In Ihren Büchern kritisieren Sie Politik und Regime scharf. Fühlen Sie sich in Syrien sicher?
Hätte ich Angst, müsste ich Syrien verlassen. Ich mische mich nicht in die Politik ein, bin und war immer unpolitisch. Für das Regime bin ich somit uninteressant. Seit Kriegsbeginn vor zwölf Jahren haben die Machthaber andere Sorgen als einen Schriftsteller wie mich.

Ihre Bücher sind in Ihrer syrischen Heimat aber verboten.
Trotzdem werden sie gelesen. Heute ist ja fast alles online frei zugänglich. Die Leute laden die Bücher im Internet herunter oder erwerben sie im Libanon. Eigentlich ein Witz. Es ist vergleichbar mit Cannabis: Offiziell ist es verboten, konsumieren tun es trotzdem alle. Aber natürlich träume ich davon, dass meine Bücher eines Tages in den syrischen Buchhandlungen erhältlich sind. Denn das würde bedeuten, dass die Leute in Syrien in Freiheit leben.

Wie muss man sich Ihren Alltag in Damaskus vorstellen?
Es mangelt an Essen, Benzin, Öl. Strom gibt es oft nur ein paar Stunden am Tag. Zudem herrscht Inflation, die Preise steigen, und die Leute haben praktisch kein Geld. Rund 90 Prozent aller Menschen leben in Armut und sind abhängig vom Geld, das Verwandte aus dem Ausland schicken. Mir geht es vergleichsweise gut. Ich brauche nicht viel zum Leben, weil ich weder Frau noch Kinder habe.

Wie hat sich Ihr Leben in den letzten Jahren verändert?
Wir haben alles verloren – vor allem unsere Hoffnungen und Ideale.

Neben Krieg und Inflation herrscht in Syrien eine Hungersnot. Im Februar wurde das Land auch noch

Khaled Khalifa, 59

Der syrische Autor lebt in Damaskus. Er zählt zu den bedeutendsten arabischen Schriftstellern der Gegenwart. Im Rowohlt-Verlag erschienen die Romane «Der Tod ist ein mühseliges Geschäft», «Keine Messer in den Küchen dieser Stadt» und «Keiner betete an ihren Gräbern». Jüngst war er auf Einladung des Zürcher Literaturhauses zu Gast in Zürich.



«Die Schweiz hat eine der weltweit besten Verfassungen»: Khaled Khalifa in Zürich.

Foto: Annick Ramp

von einem verheerenden Erdbeben heimgesucht.
Vor ein paar Jahren dachten wir, noch schlimmer könne es nicht mehr kommen. Nun fragen wir uns: Was kommt als Nächstes? Manche fragen sich sogar, ob es uns damals, als «nur» Krieg herrschte, nicht besser ging als heute.

Als vor vier Monaten die Erde betete, waren Sie in der Schweiz. Wie erlebten Sie die Katastrophe?
Es war zum Verzweifeln, alles nur von fern zu verfolgen. Die Bilder der Menschen, die in den Strassen von Aleppo Schutz vor dem Beben suchten, weckten in mir Bilder vom Jüngsten Gericht: Wartende Menschen auf dem Weg zu Hölle und Paradies, zwischen Diesseits und Jenseits. Dabei wird das syrische Volk seinem Schicksal überlassen. Niemand hilft. Nicht einmal die Leichen-

tücher haben die Verbrecher, die mit Hilfslieferungen handeln, ihnen gelassen. Ein Volk, frei von Sünde, das auf seinem Weg zum Jüngsten Gericht sein Kreuz trägt.

Der syrische Präsident Assad wusste das Erdbeben für sich zu nutzen. Er ist auf das politische Parkett im arabischen Raum zurückgekehrt. Was bedeutet das für die Zukunft der Syrerinnen und Syrer?
Ob Syrien in die Arabische Liga zurückgekehrt ist oder nicht, spielt für das Volk keine Rolle. Die Arabische Liga hat in meinen Augen weder Ziele noch Werte. Wir sind seit zwölf Jahren von der Welt vergessen. Niemand hat uns geholfen. Das wird sich jetzt nicht ändern.

In Ihrem Buch «Keiner betete an ihren Gräbern» schreiben Sie von der religiösen Vielfalt in Syrien zu

Abgeschoben und vom Radar verschwunden

Die Mehrheit der Syrer flüchtete in die Nachbarländer: Im Libanon leben rund 850 000 Flüchtlinge, in der Türkei sind es etwa 3,6 Millionen. Eine sichere Rückkehr dieser Menschen unter Baschar al-Assad sei nicht möglich, lautet die Einschätzung vieler Fachleute. So hat die Organisation Human Rights Watch Hunderte von unrechtmässigen Abschiebungen von Syrern in ihre Heimat dokumentiert. Meist verschwinden diese Personen vom Radar. Die meisten Menschen sind vor der Herrschaft Assads geflohen, dieser will sie gar nicht im Land haben. Im arabischen Raum wird mit Assad verhandelt, aber die UNO sagt: keine Rückkehr der Geflüchteten und kein Wiederaufbau ohne Machtübergabe.

Beginn des 20. Jahrhunderts. Wie steht es um die heutige Religionsvielfalt in Ihrem Land?

Als Kind hatte ich christliche und jüdische Freunde. Das war damals normal. Doch die Situation hat sich drastisch verändert. Jüdische Menschen sind alle ausgewandert. Zudem hat sich seit 2011 unsere Gesellschaft massgeblich verändert: Viele Christen etwa haben das Land verlassen. Diesbezüglich spielen die europäischen Länder eine wichtige Rolle. Syrische Christen erhalten für Europa schneller ein Flüchtlingsvisum als Muslime.

Sie selbst sind Muslim. Wie haben Sie es mit der Religion?

Ich stamme aus einer muslimischen Familie, bin aber unreligiös. Den Religionen und religiösen Menschen begegne ich mit Respekt. Nicht aber Extremisten, die Terror ausüben oder rechtfertigen.

Im Buch «Der Tod ist ein mühseliges Geschäft» schreiben Sie von der syrischen Gegenwart, dem Krieg, den Checkpoints. Erst wollten Sie nicht über die Aktualität schreiben, warum dieser Sinneswandel?
Ich musste zuerst Distanz herstellen. 2013 hatte ich einen Schlagan-

«Zürich und ich, wir haben uns trotz unserer unterschiedlichen Charaktere angefreundet.»

fall. Ich lag in der Notaufnahme und fragte mich: Wenn ich jetzt sterbe, wie gelangt mein Leichnam von Damaskus in mein Dorf im Norden Syriens? Vor dem Krieg dauerte die Autofahrt dorthin vier Stunden. Mit den vielen Checkpoints, die im Krieg zu passieren sind, verlängerte sich die Reise um mehrere Tage. Die Geschichte meines Protagonisten Bulbul trug ich schon länger mit mir herum. Durch meinen Schlaganfall fand ich den Kontext zu dieser Figur, das Buch habe ich innert weniger Wochen geschrieben.

Wie haben Sie die Schweiz während Ihres Aufenthalts hier erlebt?
Es ist alles sehr komfortabel hier. Mir gegenüber sind alle wahnsinnig hilfsbereit und freundlich. Irgendwie lustig, dass ich mich in Zürich derart wohlgeföhlt habe. Denn Zürich ist ja die Stadt der Finanzinstitute, ich selbst weiss überhaupt nicht mit Geld umzugehen. Trotz unserer unterschiedlichen Charaktere haben wir uns angefreundet. In Zürich war ich sofort äusserst produktiv. Jeden Tag habe ich viel geschrieben und gemalt. Ich konnte mich ganz meiner Kunst widmen. Das war wunderbar.

Die Schweiz ist ein säkularer, föderalistischer Staat. Ein erspriessliches Umfeld für die Religionen?
Die Schweiz ist ein gutes Beispiel für das Zusammenleben der Religionen. Wahre Koexistenz funktioniert nur, wenn alle Menschen in einem Land vor dem Gesetz gleich sind und danach leben. Das habe ich hier erlebt. Die Schweiz hat in meinen Augen eine der besten Verfassungen dieser Welt. Nicola Mohler



Pfarrer Jens Köhre und die Architekten Daniel Wilson, Sukjoo Hong und Martin Knüsel am Modell. Foto: Christian Aeberhard

Ein Ort der Ruhe an der Autobahn

Kirchenbau Aussen leicht und innen mit Tiefgang kommt sie daher. Die erste Autobahnkirche der Schweiz soll in Graubünden stehen. Die Architekten Herzog und de Meuron haben einen zeitgemässen sakralen Bau entworfen.

Wer dieser Tage auf der Autobahn A13 Richtung San Bernadino fährt, wird auf der Höhe des Dorfes Andeer etwas Besonderes entdecken. Schon von Weitem sichtbar, blitzt ein weisser Kubus durch das satte, sommerliche Grün der Bäume – das Modell der ersten Autobahnkirche der Schweiz im Massstab 1:1.

Der Entwurf der Kirche kommt vom Basler Architekturbüro Herzog und de Meuron. Es besteht im Wesentlichen aus einer überirdischen Kirche, die mit einer unterirdischen Raumsequenz verbunden ist. Die reformierte und die katholische Landeskirche Graubünden unterstützen das 7-Millionen-Franken-Projekt.

Ähnlich dem menschlichen Ohr Analog zum menschlichen Ohr ist der unterirdische Raum der Kirche konzipiert. «Konzentration, Kontemplation und Ruhe inspirierten Architekt Jacques Herzog selbst zur Idee eines amorphen Raumes ähnlich dem menschlichen Gehörgang», erklärt Martin Knüsel, Partner bei Herzog und de Meuron. Die Besuchenden laufen durch einen Gang

und können sich dann in eine der von ihm abzweigenden zwei Nischen begeben. Dort findet sich eine Kapelle mit Kerzen und eine mit Andachtsbuch und Bibel. In eine Wand ist ein feines Kreuz eingelassen.

«Das sind Symbole und Gegenstände, die üblicherweise in einer christlichen Autobahnkirche zu finden sind», sagt Pfarrer Jens Köhre, Mitinitiator des Projekts. Er konnte mit Projektleiter Martin Cantieni

«Wir wollen eine Kirche bauen, die einfach aussieht, aber nicht banal.»

Martin Knüsel
Architekt

ni aus Andeer und der Interessengemeinschaft (IG) Autobahnkirche das Projekt aufgleisen. Die Kirche selbst wird der Stiftung Autobahnkirche Andeer gehören.

Laut Stiftungszweck soll der Bau der Öffentlichkeit als Ort der Rast und Ruhe, des Gebets und der Spiritualität dienen. Kirchliche Handlungen im engeren Sinn, wie Taufe, Kommunion, Konfirmation oder Firmung, Vermählung oder Abdankung, sollen dort nicht stattfinden.

Im Tal der Wegkirchen

Als eine touristische Aufwertung seines Heimatdorfes Andeer empfindet Martin Cantieni die geplante Kirche. Etwa fünf Millionen Menschen befahren jährlich die A13, die nach dem Gotthard wichtigste Alpenstrasse der Schweiz. «Für diese Durchreisenden planen wir die Kirche», sagt Cantieni. «Wir wünschen uns, dass Reisende anhalten und unser schönes Tal geniessen.»

Sein Heimattal, das Val Schons, pflegt eine lange Tradition der Wegkirchen, liegt es doch an einer der ältesten und wichtigsten Transitstree-

cken von Nord nach Süd. Die sogenannte Commercialstrasse, die in Chur beginnt und von Thusis über den Splügenpass bis Chiavenna sowie über den San-Bernardino-Pass bis nach Bellinzona führt, feiert dieses Jahr ihr 200-jähriges Jubiläum. Das Modell der Autobahnkirche zeigt bereits jetzt vor Ort, wie sich die Kirche in die Landschaft fügt.

Unverstellter Blick gen Himmel

Bis aus der Vision aber Realität wird, muss noch einiges an Geld fließen. Die Finanzierung dieses für die Region Viamala einmaligen Projekts soll auf privater Grundlage und mit Spenden erfolgen. Jens Köhre ist zuversichtlich in Hinsicht auf das Fundraising für die Baukosten.

Derzeit befinden sich die Basler Architekten in der Detailplanung. Für sein Büro sei der Auftrag spannend, sagt Martin Knüsel. «Die Herausforderung besteht darin, etwas zu entwerfen, das einfach ist, jedoch nicht banal.» Der von aussen sichtbare Teil der Kirche besteht aus vier aneinandergelagerten Wänden. Wobei eine Wand etwas höher ist und so die Assoziation eines Kirchturms hervorruft. Über den Wänden wiederum ist der Raum frei, so dass ein unverstellter Blick in den Himmel möglich wird. Je nach Sonnenstand wird in diesem offenen Raum das Lichtspiel variieren.

Im Gegensatz zum benachbarten Deutschland kennt die Schweiz keine Autobahnkirchen. Das einzige spirituelle Gebäude an einer Schweizer Autobahn ist ein «Raum der Stille», der sich in Erstfeld im Kanton Uri an der A2 befindet.

Reisen und pilgern

Die Idee von Orten der Ruhe und Besinnung entlang von Reiserouten ist freilich nicht neu. Den Wanderern und Pilgern wurden bereits im Mittelalter Andachtsmöglichkeiten in Form von Kapellen und Kreuzen am Wegesrand angeboten.

Auch die Autobahnkirchen reißen sich in diese Tradition ein. Und zugleich stehen sie für eine neue Mobilität. Constanze Broelemann

Erste Autobahnkirche

Bis im September ist das Modell der Autobahnkirche im Massstab 1:1 an der A13 auf der Höhe von Andeer zu sehen. Die Autobahnkirche Andeer wird von einer gemeinnützigen Stiftung unter kantonaler Aufsicht getragen. Sie hat die Vision, einen Raum zu schaffen, der Architektur und christliche Spiritualität verbindet. Das Amt für Wirtschaft und Tourismus unterstützt das Projekt ebenfalls.

www.autobahnkirche.ch

Gepredigt

James Bond und die Spione Gottes

«Josua aber, der Sohn Nuns, sandte von Schittim zwei Männer heimlich als Kundschafter aus und sagte ihnen: Geht hin, seht das Land an, auch Jericho. Die gingen hin und kamen in das Haus einer Hure, die hiess Rahab, und kehrten dort ein.» (Josua 2,1)

Als Thema der Konfirmation wurde von den Jugendlichen «James Bond» vorgeschlagen. Der Bezug zur christlichen Konfirmation lag für mich nicht gerade auf der Hand. James Bond ist bekanntlich ein Spion. Spionage kommt aber auch in der Bibel vor. Ich sehe durchaus Parallelen von Bond zur Konfirmation heute. Die Bond-Filme gibt es seit Jahrzehnten und sie verändern sich. Bond ist nicht mehr derselbe wie am Anfang. Er passt sich den Zeitverhältnissen an. Heute raucht er nicht mehr, trinkt weniger und geht mit den Spioninnen freundlicher um. Wie die Gesellschaft sich ändert, so auch Bond. Vielleicht erleben wir noch, dass Bond nicht-weiss, eine Frau oder jemand aus der LGBTQ-Community sein wird.

Auch an den Konfirmationen wird immer sehr deutlich, wie sich Menschen und Generationen verändern und entwickeln. Wir leben heute, und die Jungen zeigen uns das immer wieder. An ihnen sieht man, wie sich die Zeiten ändern. Genauso könnt ihr alte Bond-Filme anschauen und dann seht ihr, wie sich die Zeiten ändern. Und der Zusammenhang mit der reformierten Kirche? Die reformierten Kirchen weltweit verstehen sich seit der Grundlegung in der Reformation und der Reformationszeit als «ecclesia reformata et semper reformanda», zu Deutsch «reformierte und immer wieder zu reformierende Kirche». Da haben wir es. Wenn wir junge Menschen konfirmieren und als Erwachsene in die weltweite Kirchengemeinschaft senden mit allen Rechten und Pflichten, tun wir das in eine Kirche, die sich immer wieder bewegt, verändert und reformiert. Und das ist gut so.

In der Bibel tauchen die Spione im Alten Testament auf. Sie spionierten für das Volk Gottes, Israel, wie wir in der Lesung gehört haben. Wir heute dürfen Spione sein, aber nicht in feindlicher Absicht, die zu Zerstörung und Krieg führt, wie wir in der Welt sehen können, sondern im Auftrag Gottes und Jesu. Gott sendet uns als seine Spione in die Welt. Was sollen wir suchen und wonach Ausschau halten? Nach allem, was dem Leben dient, nach Liebe, Glaube, Hoffnung, nach dem kommenden Reich Gottes. Was für eine schöne Aufgabe, Spione Gottes zu sein.

Gepredigt am 11. und 18. Juni in Celerina und Pontresina



Thomas Maurer
Pfarrer in Celerina und Pontresina

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 11. Mai 2023

Ausbildungspfarrerin. Der Kirchenrat empfiehlt Pfarrer Ursula Müller-Weigl beim Konkordat für die Ausbildung zur Ausbildungspfarrerin.

Fusion. Der Kirchenrat genehmigt die Fusion der Kirchgemeinden Thusis und Masein zu einer neuen Kirchgemeinde Thusis/Masein.

Datenschutzgesetz. Der Kirchenrat verabschiedet den überarbeiteten Entwurf zuhanden

der Vernehmlassung in der Synode. Darin eingearbeitet sind die Rückmeldungen des kantonalen Datenschutzbeauftragten und die Anregungen aus den Kirchenregionen.

Weiterbildungsreglement. Der Kirchenrat genehmigt das teilrevidierte Weiterbildungsreglement (KGS 952). Dieses berücksichtigt die Weiterbildung von kirchlichen Mitarbeitenden in unterschiedlichen Arbeitsbereichen.

Personelles. Der Kirchenrat bestätigt die Wahlen von Pfarrer Thomas Maurer, Celerina, und von Pfarrer Didier Meyer, Samedan, durch die Kirchgemeinde reformo Oberengadin. Stefan Hügli, Kommunikation

Kirche investiert in Klimaschutz

Landeskirche Die Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden will mehr als eine halbe Million Franken in den Klimaschutz investieren. An der Sitzung des Evangelischen Grossen Rats Anfang Juni präsentierte der Kirchenrat einen Nachtragskredit. Mit diesem Geld sollen Pfarrhäuser besser isoliert, Heizungen ersetzt oder Solaranlagen installiert werden, wie es in einer Mitteilung der Landeskirche heisst.

Darüber hinaus wählte der Grosse Rat Jasmine Said Bucher als neue Kirchenrätin. Sie ist Ökonomin und Agronomin und folgt auf Barbara Hirsbrunner, die aufgrund der Amtszeitbeschränkung ausscheidet. rig

Freilichttheater zu Comander in Chur

Theater Diesen Sommer wird das Freilichttheater «Comander» vor der gleichnamigen Kirche in Chur aufgeführt. Im Auftrag der reformierten Kirchgemeinde Chur hat der Autor Felix Benesch ein Theaterstück über die Anfänge der Bündner Reformation geschrieben.

Auf mehreren Zeitebenen wird das Publikum von früher ins Heute geführt und wieder zurück. «Heute haben wir andere Themen, aber unsere Zeit ist ähnlich im Umbruch wie die damals», erklärt Regisseurin Katharina Cromme. Tickets sind im Vorverkauf erhältlich. cb

www.frech.theater



Pfarrerin Lia Anderfuhren predigt in der Schuderser Kirche. Als letzte Gemeinde im Kanton Graubünden bekannte sich Schuders im Jahr 1593 zur Reformation.

Fotos: Walter Dürst

Das grosse Glück der kleinsten Gemeinde

Kirche Schuders im Prättigau gilt als die kleinste Kirchgemeinde der Schweiz. Die 24 Mitglieder beteiligen sich am Gemeindeleben und teilen sich die Aufgaben, zum Beispiel den Mesmerdienst. Im Dorf spielt die Kirche eine identitätsstiftende Rolle.

«Es war ein heisser Tag, die Sonne wird immer stärker.»

Der erste Satz aus Lia Anderfuhrens Predigt ist eine Bibelszene aus der Apostelgeschichte. Und zugleich beschreibt er gut die aktuelle Situation im Bergdorf Schuders. «Wir erleben das erste sonnige Wochenende seit Langem», sagt Markus Hitz. Er ist Präsident der Kirchgemeinde Schuders. «Deshalb sind heute mehr Menschen auf ihren Maisässen als in der Kirche.» Hitz ist zufrieden. Denn immerhin knapp die Hälfte der 24 Kirchgemeindeglieder besucht den Pfingstgottesdienst in der denkmalgeschützten reformierten Kirche St. Anna.

Sichere Einnahmequelle

Wer zum ersten Mal nach Schuders fährt, betet insgeheim, dass niemand ihn kreuzen möge auf der schmalen Strasse, die streckenweise den Blick ins steil abfallende Schraubachtobel freigibt. Von Schiers aus über die berühmte Salginatobel-Brücke führt sie 7,5 Kilometer und 600 Höhenmeter in zahlreichen Kehren in knapp 30 Minuten ins Dorf, das auf 1270 Metern über Meer liegt.

Schuders galt bis in die Sechzigerjahre als eines der grössten aktiven Rutschgebiete in den Alpen. Mehrmals musste die Strasse neu verlegt werden. «Hier im Dorf waren die Leute mehr als anderswo aufeinander

angewiesen», sagt Markus Hitz. Auch deshalb sei für die Einwohnerinnen und Einwohner die Eigenständigkeit wichtig.

Bis vor rund 25 Jahren verfügte Schuders noch über eine Poststelle, einen Lebensmittelladen, zwei Gasthäuser und bis 2003 auch eine eigene Schule. Das Schulhaus war einst

«In Schuders waren die Menschen mehr als anderswo aufeinander angewiesen.»

Markus Hitz
Kirchgemeindepräsident

das Pfrundhaus, also die Amtswohnung des Dorfpfarrers. Heute findet hier der Kirchenkaffee statt.

Im Pfrundhaus wurden eine Ferienwohnung und eine Erstwohnung eingebaut. «Die Mieteinnah-

men helfen der Kirchgemeinde, das Defizit zu verkleinern, was wiederum wichtig ist, damit sie eigenständig bleiben kann», sagt Hitz.

«Sie fühlen sich gestärkt und ermutigt und unglaublich lebendig.»

So predigt Lia Anderfuhren. Die Gemeindepfarrerin arbeitet in Schuders zu zehn Stellenprozenten. Das ist mehr als dreimal so viel, wie einer Gemeinde dieser Grösse normalerweise zusteht. Und es ist das Minimum, das eine Gemeinde haben muss, um selbstständig zu bleiben. Bei jedem Pfarrwechsel werden die Stellenprozente basierend auf den Mitgliederzahlen neu berechnet.

«Schuders ist ein absoluter Ausnahmefall», sagt Peter Wydler. Er ist Kirchenratsaktuar der Landeskirche Graubünden und für die Neubemessung der Pfarrstellen zuständig. Um der Gemeinde entgegenzukommen, habe der Kirchenrat den ihm möglichen Spielraum ausgenutzt. «Ausschlaggebend dafür war nicht zuletzt, dass die Kirchgemeinde ein aktives kirchliches Leben glaubhaft machen konnte», so Wydler.

Die Kunst des Läutens

Während in Graubünden viele grössere Kirchgemeinden über verkante Stellen im Pfarramt oder im Vorstand klagen, scheint Schuders keine solche Not zu kennen. «Unsere

Grösse ist vielleicht unser Glück», sagt Markus Hitz. Denn die Aufgaben, die in der Kirchgemeinde anfallen, mitsamt Mesmerdienst, teilen sich die Mitglieder. Neben den 13 Gottesdiensten pro Jahr gibt es ein Herbstfest, eine Altjahresfeier an Silvester und das «Kirchenreisli».

Nur das Glockenläuten von Hand zu Beginn und am Schluss des Gottesdienstes trauen sich nicht alle zu. Auch Claudia Tarnutzer-Meier hatte anfangs grossen Respekt davor. Heute steht sie mit ihrem Mann Urs in der Kirche und zieht mit ihm die Glockenseile. «Wichtig ist der Rhythmus. Ziehst du zu schnell, bist du sofort aus dem Takt. Das hörst du dann jahrelang von allen im Dorf», sagt sie und lacht.

Kooperation ist Tradition

Alle zwei Wochen besucht Lia Anderfuhren die Gemeindeglieder. Niemand stört sich daran, dass die Pfarrerin nicht im Dorf wohnt, denn es war in Schuders nie Tradition. Immer schon pflegte das Dorf Kooperationen sowie Pastoralionsgemeinschaften mit den Nachbargemeinden oder mit der Evangelischen Mittelschule in Schiers.

Die Grösse spielt auch für die Gemeindepfarrerin eine Rolle: «Weil wir so klein sind, fühle ich hier die Gemeinschaft noch stärker.» Sie trat die Nachfolge ihrer Schwiegermutter

Elisabeth Anderfuhren an. Ihr Mann, der als Pfarrer in Seewis arbeitet, übernimmt jeweils die Stellvertretung. «Für uns ist Schuders ein Glück. Wir sind auch in Seewis im Jobsharing und können so beide arbeiten», sagt Anderfuhren.

«Gott ist bei allen Menschen. Er ist da in unseren Herzen.»

Lia Anderfuhren steigt von der Kanzel und stimmt das Schlusslied an. Stefan Man, Musikstudent und Mitglied der Bündner Kammerphilharmonie, der jeden Monat von Zürich nach Schuders fährt, um den Gottesdienst an der Orgel zu begleiten, blickt zur Pfarrerin. Die beiden nicken sich zu, die Gemeinde stimmt sogleich mit ein in das Lied, das die Pfarrerin mit ihrem Sopran begleitet. Schuders ist auch kirchenmusikalisch eine Ausnahme. Rita Gianelli

Schuders im Prättigau

Bis 1925 lebten in Schuders rund 100 Personen. Heute sind es noch 35. Vier Familien führen Landwirtschaftsbetriebe. Der Kirchgemeindepräsident Markus Hitz führt die einzige Gastwirtschaft in Schuders, den Berggasthof Alte Post. Ausserdem ist der pensionierte Allgemeinmediziner Präsident des Dorfvereins Pro Schuders.

DOSSIER: *Jenseits*

Editorial

Nicht von dieser und doch in dieser Welt

Das vormoderne Christentum hatte eine starke Ausrichtung ins Jenseits, in eine geistige, erst nach dem Tod ganz erfahrbare Sphäre ausserhalb der physischen Natur. Das Jenseits stellte man sich gern als den wiedergefundenen Garten Eden vor, üppig und wahrhaft «überirdisch» schön. Wer im irdischen Leben vor allem Mühsal und Plage erfuhr, durfte sich auf das Jenseits freuen, als Ort der Gerechtigkeit, der Versöhnung, der Liebe und der Überfülle. Solche Vorstellungen schwingen zum Teil noch heute mit.

Mitunter wurde die Erfüllung im Jenseits so sehr betont, dass das Diesseits, also die irdische Schöpfung, ganz aus dem Blick geriet. Diese war nur noch das Jammertal, das es durch ein gottesfürchtiges Leben zu überwinden galt; als Lohn winkte der Eintritt ins jenseitige Paradies. Eine solche einseitige Fokussierung auf eine geistige Welt fernab der irdischen Realität findet sich in der Bibel aber nicht. Im Alten Testament zeigt sich das göttliche Heil nicht erst im Jenseits, sondern ganz und gar in dieser Welt, in Form

von Gesundheit etwa, Segen, materiellem Reichtum, Befreiung aus dem Sklavendienst und – ja, auch Sieg über den Feind. Gott ist die Macht, die aus ihrer jenseitigen Sphäre ins Leben der Menschen eingreift und zurechtrückt, was schief ist. Erst als mit den Propheten die Vorstellung einer Auferstehung nach dem Tod aufkommt, verlagern sich die Hoffnungen der Gläubigen zunehmend auf das Jenseits. Die Auferstehung Jesu nimmt nach christlicher Vorstellung die Auferstehung aller Toten am

Jüngsten Tag, dessen Datum nicht bekannt ist, vorweg. Es wäre aber falsch, alles Schöne, Gute und Gerechte auf diese jenseitige Verheissung zu projizieren. Denn die Evangelien sagen, dass das Reich Gottes – ein neues, vollkommenes Zeitalter – mit dem Wirken Jesu bereits angebrochen ist und in unsere Lebensrealität hineinscheint. Das geschieht nicht von selbst, sondern durch Menschen, die sich von der Botschaft der Nächstenliebe berühren lassen und sie zu leben versuchen – jetzt, nicht erst in der Ewigkeit. **Hans Herrmann**

Transzendenz steht für das, was sich hinter der diesseitigen Welt verbirgt. Eine Sphäre, die neugierig macht. Dieser Begriff kommt aus dem lateinischen «transcendere» und bedeutet hinüberschreiten, übertreten. Gemeint ist nebst dem Überschreiten einer Grenze auch die Existenz eines Bereichs ausserhalb der normalen Erfahrungswelt. Im Mittelalter wurde dieser Bereich Gott zugeschrieben und gleichbedeutend für das Absolute gebraucht. So weit die Theorie.

Und die Praxis? Wie sehen reformierte Theologinnen und Theologen der Gegenwart den Begriff der Transzendenz, welchen Platz haben die Vorstellungen zum Ausserweltlichen in ihrem Alltag als Seelsorgende und Beratende, aber auch in ihrer Forschungsarbeit?

Liebe hat ewige Qualität

Nina Reichel ist Theologin und Mitarbeiterin bei der Paar- und Lebensberatungsstelle Paarlando in Chur. Paarberatung lasse sich nicht nur psychologisch, sondern auch theologisch reflektieren, sagt sie. «Müsste ich eine Aussage der Bibel als zentral für die Paarberatung benennen, wäre dies: «Gott ist Liebe, und wer in der Liebe lebt, ist mit Gott verbunden, und Gott ist mit ihm verbunden» (1 Joh 4,16).

In der Bibel stehe geschrieben, dass Gott die Liebe in der Welt nähre und damit auch den Menschen. Entsprechend sei es die Liebe, die dem Menschen das Ewige erlebbar und spürbar mache, in der Zeit und im Raum. «Die Liebe hat damit eine transzendente Qualität», erklärt die 40-Jährige. Anders gesagt: Die Liebe weist den Menschen über sich hinaus auf ein Gegenüber, nämlich auf Gott. Und ebenso auf das jeweilige menschliche Gegenüber.

Über das Diesseits hinaus

In der Liebe, führt Reichel weiter aus, betone Gott die spezifischen Qualitäten des Menschen. «Denn zur Liebe gehören Hoffnung, Mitgefühl und eine zugewandte Haltung dem Mitmenschen gegenüber.» Die Liebe mit ihrer transzendenten Qualität weist somit auch über alles Gebrochene, über alles Scheitern und letztlich alles Sterben in einem Menschenleben hinaus. Sie überdauert das Diesseits.

Was sich hinter diesem Diesseits wohl befinden mag, beschäftigte die Menschen zu allen Zeiten. «Als vernunft- und fantasiebegabte Wesen haben wir den Drang, das auszufüllen, was wir nicht wissen», sagt die

Die Liebe weist über alles Irdische hinaus

Transzendenz Das Jenseits weckt Bilder von einem üppigen Paradiesgarten mit herrlichen Früchten und schönsten Blumen. So konkret wird der Begriff der Transzendenz nicht. Er versucht vielmehr, eine Brücke zu schlagen von der Welt hier zur Welt dort – und kann helfen, erfüllt zu leben und in Frieden zu sterben.

Fotos: Unsplash

Bündner Pfarrerin Marianna Iberg. «Und wir können nicht wissen, was nach dem Tod kommt.» Sie begleitet Schwerkranke, Sterbende wie auch Angehörige während eines schweren Lebensabschnittes.

Wenn der Tod nahe, frage sich jeder Mensch, was nachher sein werde, sagt Iberg. «Eine gemeinsame, wohlthuende Vorstellung vom Jenseits hilft Sterbenden wahrscheinlich, sich beim Sterben weniger allein zu fühlen, getragen von der Gemeinschaft.» Und tradierte Übergangsriten könnten helfen, diese Gemeinschaft und die Hoffnung erlebbar zu machen.

Oft wird sie von Leuten gefragt, ob sie einem sterbenden Angehörigen den Segen geben könnte. Ein Beispiel vergisst sie nie: Eine Sterbende hatte schon länger auf nichts mehr reagiert. «Aber als wir um ihr Bett standen und ich die Hand zum Segen ausstreckte, schmiegte sie ihren Kopf in meine Hand hinein.»

Mitten im Menschen

Eine christliche Jenseitsvorstellung ist das Paradies, der Garten Gottes, aus dem nach biblischer Überlieferung die ersten Menschen verstossen wurden, der ihnen am Ende aller Zeiten aber wieder offen steht (Offb 2,7). Ist dieses Paradies aber möglicherweise schon im Diesseits, auf Erden zu finden? Schimmert im menschlichen Alltag nicht bereits das Transzendente hindurch?

«Das wäre ein Widerspruch in sich. Das Jenseits ist das Jenseits, weil es eben nicht hier ist», sagt Jörg Lanckau, Bibelwissenschaftler an der Evangelischen Hochschule in Nürnberg. Der Apostel Paulus beschrieb das Jenseits so: «Jetzt sehen wir nur ein Spiegelbild. Aber dann sehen wir von Angesicht zu Angesicht» (1 Kor 13,12).

Ansonsten schweige sich die Bibel über die Transzendenz aus, sagt Lanckau. Statt eines ausufernden Jenseitskultes, wie man ihn etwa im alten Ägypten finde, gebe es den nüchternen Verweis auf das gelobte, also von Gott verheissene Land. Das ist da, wo Weizen und Gerste wachsen und Weintrauben, Feigen, Granatäpfel, Oliven und Datteln zu ernten sind. Und da, wo Gerechtigkeit und Frieden gedeihen.

Laut Jesus ist dieses Gottesreich im Menschen selbst zu entdecken: «Seht, das Reich Gottes ist inwendig in euch» (Lk 17,21), wandte er sich an einige Pharisäer. Bei diesen Worten bleibt es aber nach wie vor möglich, dass es noch mehr geben kann, nach dem Tod. **Constanze Broelemann**

Himmlische Lust und höllische Pein

Weltreligionen Ob Erlösung, Höllenqualen oder Wiedergeburt: Alle Religionen suchen Antworten auf die Frage, was nach dem Tod wohl kommt. Die Antworten darauf bleiben immer spekulativ.

Die Frage, ob es ein Jenseits, ein Leben nach dem Tod überhaupt gibt, scheint die Menschen in der zunehmend säkularen westlichen Welt kaum noch zu beschäftigen. Verblasst ist die Angst vor einem strafenden Gott, dem Jüngsten Gericht oder einer Reinigung im Fegefeuer. Und nicht mehr nachvollziehbar ist die Angst des ersten Kaisers von China, Qin Shihuangdi, der 210 v. Chr. starb und sich in seinem Mausoleum von einer beeindruckenden Armee aus lebensgrossen Terrakotta-Soldaten beschützen liess.

Helles Licht beim Sterben

Die moderne Sterbeforschung zeigt auf, dass die letzte Zeiteinheit des menschlichen Lebens von rauschhaften, ekstatischen Zuständen begleitet wird. Kurz vor dem Tod findet im Gehirn eine wahre Explosion an Reizen statt. Übereinstimmend erzählen Menschen mit einem Nahoderlebnis von hellem Licht und von lieben Wesen, die sie erwarten, von Göttern und Ahnen.

Nur 10 bis 20 Prozent der Befragten berichteten gemäss Untersuchungen von einem regelrechten Höllentrip. Die Visionen und Lichterscheinungen gäben vielen Menschen Grund zur Zuversicht, was den Sterbeprozess betreffe, sagt der Zürcher Theologe Ralph Kunz als Mitautor eines Forschungsprojekts. «Trotzdem sagen sie nichts über das Jenseits aus, lediglich über den Weg dahin.»

Frieden in allen Religionen

Seit Jahrtausenden denken Juden, Muslime, Christen, Hindus und Buddhisten über den Tod und das, was darauf folgt, nach. Es gibt Vorstellungen eines Endgerichts, karmische Prozesse, Himmel, Hölle, Nirwana und die Auferstehung. Viele Motive finden sich in unterschiedlichen religiösen Traditionen: die Trennung von Leib und Seele durch den Tod, die Wiedergeburt oder unermessliche Glückseligkeit im jenseitigen Paradies.

Der Theologe Ralph Kunz sieht in Geschichten wie der vom Garten Eden mythische Themen. «Die Vorstellung des verlorenen Paradieses, das wir nach dem Tod wieder erreichen können, steht für eine universelle Hoffnung», erklärt er. Sie sei Erinnerung und Utopie zugleich. «Das Hoffnungsbild einer Schöpfung, die Frieden, Schalom, Salam oder Shanti gefunden hat.»

Glauben ist nicht Wissen

Für alle Religionen gleichermaßen gilt, dass sich niemand auf gesichertes Wissen stützen kann. Alle sprechen von dem, was sich vorstellen, und nicht von dem, was sich beweisen lässt. Und das ist letztlich auch der Kern des biblischen Glaubens. Denn Glauben ist weder Wissen noch Vermutung. «Sondern Gottvertrauen», bringt es Kunz auf den Punkt. In der christlichen Tradition sei entscheidend, dass der Mensch sich als

Geschöpf eines Schöpfers erkenne. «Gott ist für Christinnen und Christen ein Gegenüber, von dem wir herkommen, zu dem wir zurückgehen und in dem wir schon jetzt durch Christus einverleibt sind.» Diese Tatsache prägte auch die Vorstellung des Jenseits.

Obwohl das Christentum im Judentum wurzelt, konzentriert sich der jüdische Glaube viel mehr auf das diesseitige Leben als auf das Leben nach dem Tod. «Typischerweise bleibt das rabbinische Judentum sehr vage in Bezug auf das, was auf den Tod folgt», sagt René Bloch, Professor für Judaistik an der Universität Bern. Zwar gehe man von einer Wiederbelebung der Toten aus,

und Gott werde in Gebeten als «Belebter der Toten» gepriesen. Aber wer genau wiederbelebt werde, dazu habe das Judentum keine definitiven Antworten ausformuliert.

Mehr dem Leben zugewandt Wichtiger als Jenseitsvorstellungen sind Feste und Rituale. So wird die Totenwache bis zum Begräbnis auch heute noch praktiziert. Der Körper des Verstorbenen wird rituell gewaschen, in ein schlichtes weisses Gewand gekleidet und in einen einfachen Sarg gelegt, zusammen mit etwas Erde aus Israel. «Wenn Sie eine empirische Studie unter Jüdinnen und Juden in der Schweiz machen würden, würde die Mehrheit wohl

antworten, dass die Frage nach dem Jenseits nicht besonders relevant ist», meint Bloch. Für viele bedeutende Judentum nicht Glaube, sondern Volksidentität, Verbundenheit mit jüdischer Geschichte, Kultur und mit dem Staat Israel.

Im Gegensatz hierzu spielt im Islam der Jenseitsglaube eine wichtige Rolle. Auch wenn nicht so klar zu beantworten sei, was nach dem Tod kommt, würden doch zahlreiche intensive Sprachbilder genutzt, sagt der Islamwissenschaftler Amir Dziri. Beispielsweise beim Sterbeprozess, wo vier Engel die Seele an allen vier Gliedmassen aus dem Körper herausziehen. «Dies ist gewissermassen die Umkehrung zum Lebensanfang, wo Gott selbst – oder mit der Hilfe eines Engels – die Seele in den Fötus einhaucht.»

Vom Körper befreit, werden die Verstorbenen von Todesengeln zum Paradies geführt. Diese befragen sie nach ihrem Lebenswandel und wollen wissen, ob sie an Gott und Mohammed geglaubt haben. «Die Befragung durch die Engel verdeutlicht, dass das hiesige und das jenseitige Leben eng aufeinander bezogen sind», führt der Direktor des Schweizerischen Zentrums für Islam und Gesellschaft aus.

Mächtige Sprachbilder werden auch für die Beschreibung von Paradies und Hölle genutzt. Von Speisen im Überfluss und betörenden

«Alle sprechen von dem, was sie sich vorstellen, und nicht von dem, was bewiesen werden kann.»

Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie

Partnerinnen und Partnern wird etwa berichtet. Andererseits von siedendem Trinkwasser und unerträglicher Hitze. «Diese Vorstellungen stehen sinnbildlich für das höchste Glück oder eben die grösste Beklemmung», meint Dziri.

Ziel ist es, zu verlöschen

Der Buddhismus kennt den Tod nur als Übergangsstadium von einem Zustand in einen anderen. «Buddhisten betrachten das Leben als Abfolge von Wiedergeburten», so Karéna Kollmar-Paulenz, die über den Buddhismus forscht. Ziel sei es, in jedem neuen Leben in Taten und Gedanken gutes Karma aufzubauen, um so ein besseres Wesen zu werden. «Einzig auf diesem Weg ist es möglich, den Kreislauf der Existenz zu verlassen und ohne Ichbewusstsein im Nirwana zu verlöschen.»

Bis dahin kann der Weg aber lang und qualvoll sein. So gebe es zum Beispiel überaus lebendige Höllendarstellungen, führt die Buddhistenkennerin aus. Bildergeschichten, die arme Seelen zeigen, die in einem Topf mit siedendem Wasser sitzen oder lebendig zerstückelt werden. Im Unterschied aber zu Höllenvorstellungen anderer Religionen haben diese Qualen ein Ende, wenn das schlechte Karma aufgebraucht ist. Die Praktizierenden im Buddhismus hätten beliebig viele Leben zur Verfügung, um zur Vollkommenheit zu gelangen, sagt Kollmar-Paulenz. Katharina Kilchenmann

«Es gab keine räumlichen und zeitlichen Schranken»

Nahtod Historikerin Magdalen Bless-Grabher (75) erhielt nach einem Autounfall einen Blick ins Jenseits.

«Nachdem ich sofort das Bewusstsein verloren hatte, wachte ich auf einer «hohen» Bewusstseinsstufe auf. Verblüfft registrierte ich ein durchdringendes, feierliches Gefühl der Todesnähe. Ausgerechnet ich sollte sterben, mit meinen 20 Jahren? Immer dünner schien der Faden zu werden, an dem mein Leben hing. Da geriet ich in einen starken Sog, der mich wie ein hochgehender Fluss durch einen dunklen Tunnel mitriss. Am anderen Ende fühlte ich mich frei und leicht. Von oben sah ich meinen leblosen Körper auf einem Erdbeerbeet liegen.

Nun zog mein Leben nochmals wie im Zeitraffer an mir vorbei – eine faszinierende, mehrdimensionale holografische Vision. Mit einer nie da gewesenen Klarheit durchschaute ich Zusammenhänge und spürte die Auswirkungen meiner positiven und negativen Haltungen auf andere. Ich erkannte, wie eng wir mit unserer Mitwelt und dem Universum verflochten sind. Alles hängt mit allem zusammen. Was zählt, ist die Liebe! Ich empfand sie als den Urgrund und das tragende Wurzelgeflecht des Seins.

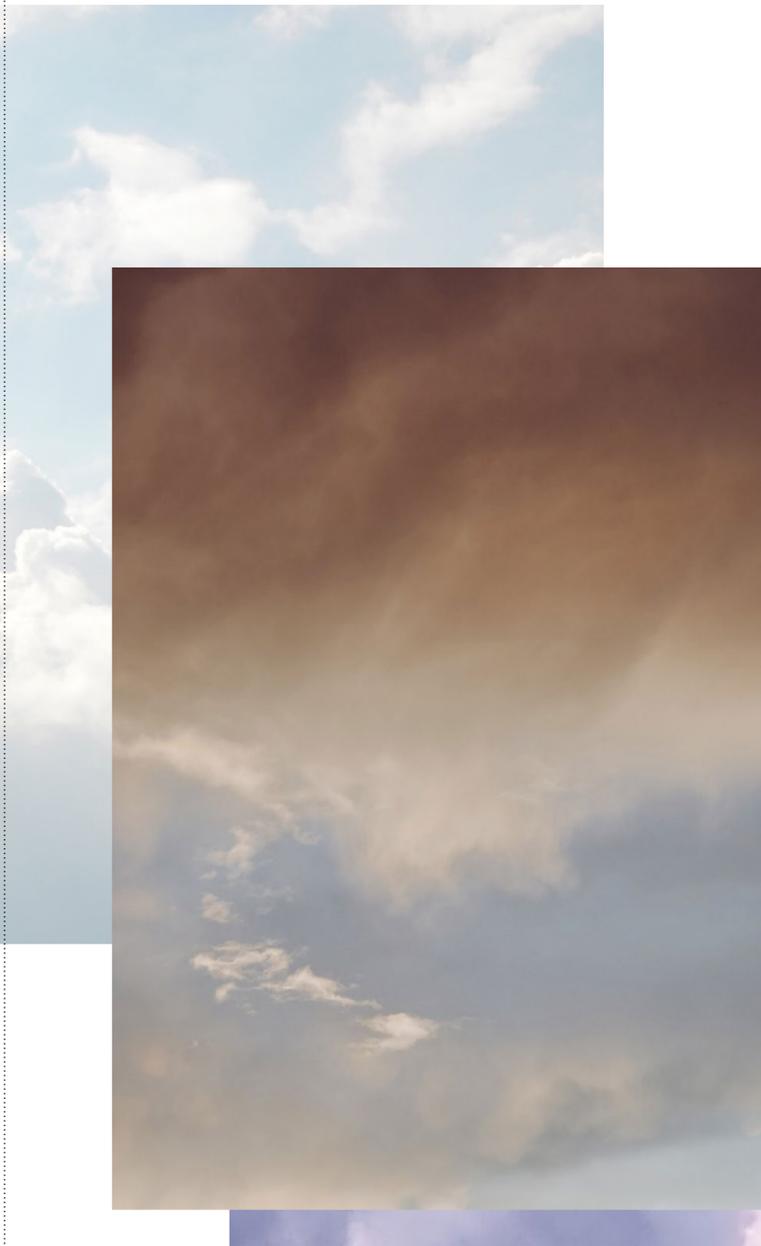
Dann kamen helle, frohe Gestalten auf mich zu, so als wollten sie mich willkommen heissen – allen voran meine geliebte Grossmutter. Sie war einige Monate zuvor elend an Krebs gestorben. Wie freute ich mich, sie nun so strahlend und glücklich zu sehen!

Antworten auf alle Fragen

In einem dynamischen Prozess erweiterte sich fortwährend mein Bewusstsein. Viele klare, tiefe Gedankengänge liefen gleichzeitig in mir ab. Auf alle Fragen fiel mir sogleich die Antwort zu, es gab keine räumlichen sowie zeitlichen Schranken mehr. Mühelos «sah» ich die alten Römer, Australien, den Andromedanebel. Die Rätsel des Mikrokosmos und des Makrokosmos leuchteten sich. Bei alledem durchfluteten mich Glücksgefühle.

Da erblickte ich das Ziel des Sogs: Ein wunderbares, hell schimmerndes Licht leuchtete auf, pulsierend vor Energie, Kreativität und bedingungsloser persönlicher Liebe. Die Essenz des Absoluten, des Guten, des Heiligen. Ich glühte vor Sehnsucht nach diesem überwältigenden Licht, wollte nur eines: eintauchen in diese Sonne der Liebe!

Da stockte plötzlich der Fluss. Ein schon fast vergessenes Wort drängte sich in mein Bewusstsein: mein Name! Unaufhörlich und verzweifelt rief ich mein Vater, nachdem man mich für tot erklärt hatte. Ich geriet in ein Dilemma, stellte mir die Trauer der Familie vor und stemmte mich contre cœur gegen den Sog zum Licht. Nun fiel ich hinab, das Licht verschwand, die eben noch luziden Gedankengänge verwirrten sich – ein Ruck, und ich war wieder in meinem Körper. Nach einem ersten Augenblick der Enttäuschung war ich überglücklich über das geschenkte zweite Leben, ein Leben ohne Angst vor dem Tod.» Aufgezeichnet: Cornelia Krause



«Diesseits und Jenseits bilden ein Ganzes»

Zen Für Meditationsleiter Daniel Prandini (62) lässt sich die Grenze zum Jenseits im Sitzen überschreiten.

«Auch wenn ich aus dem Benediktinerorden ausgetreten bin, um zu heiraten, ist mein Lebenswandel immer noch sehr klösterlich. Ich beginne den Tag mit dem Stundengebet, und heute kam mir dabei eine Schlüsselstelle entgegen: «Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden» (Mt 22,32). Für mich ist wichtig: Wenn man unter dem Jenseits das Reich Gottes versteht,

dann leben wir schon darin. Meine Welt ist die meditative, und darin lebt man im Hier und Jetzt.

Im Kloster Fischingen bin ich für die Meditationsangebote zuständig. Wir praktizieren eine Zen-Richtung ausserhalb des Buddhismus, denn wir sind schliesslich aktive Christen. Eingeladen sind aber alle, unabhängig von ihrer Religion. Das Ziel im Zen ist es, die Vorstellungen ziehen zu lassen, auch solche Einteilungen wie jene in Diesseits und Jenseits. Die Erfahrung, dass alles eins ist, dass ich und du, Diesseits und Jenseits ein Ganzes bilden, hat etwas Göttliches.

Wir kommen irgendwoher und gehen irgendwohin, und die ganze Präsenz dazwischen ist göttlich. Gott ist nichts ausserhalb von uns, wir tragen ihn in uns. Was uns in unserem Urgrund trägt, ist der Heilige Geist, alle sind von diesem Geist geführt. Das ist die Einheit des Seins. In der Zen-Meditation können wir zugehen auf das, was keinen Namen hat und wofür es kein Bild gibt. Unser ganzes Leben ist ein Rätsel, das wir nicht rational lösen können. Wir können ihm uns nur geistig nähern, im zeitlosen Jetzt.» Aufgezeichnet: Christian Kaiser

«Kontakte aus dem Jenseits sind gar nicht so selten»

Nachtodkontakt Für Sabine Meister (60) sind die Grenzen zwischen dem Diesseits und dem Jenseits fließend.

«Kurz nachdem mein Vater gestorben war, erschien er mir. Ich hatte angefangen, Kartons mit Habseligkeiten von ihm zu durchforsten, und mich dann schlafen gelegt. Mitten in der Nacht erwachte ich. Ich war hellwach und setzte mich etwas erschrocken im Bett auf. Mein Vater stand vor mir und sagte: «Pack die Kartons nicht aus, pack sie wieder ein, ich bin tot.» Zurück blieb nach dieser Begegnung ein überwältigendes Gefühl von Klarheit, Verbundenheit, Liebe und Frieden.

Nachtodkontakte ereignen sich viel häufiger, als man im Allgemeinen denkt. Viele Menschen berichten, plötzlich die Gegenwart eines lieben Verstorbenen gespürt zu haben. Das kann auf unterschiedlichste Weise geschehen: Der Verstorbene berührt einen, wird als fühlbare Wärme wahrgenommen, man sieht ihn vielleicht auch, erkennt ihn an einem bestimmten Kleidungsstück, man kann hören, was er sagt, auch wenn sein Mund geschlossen ist. Manchmal breitet sich auch ein zu ihm gehörender Duft rundum aus.

Das habe ich in einer Begegnung mit meiner verstorbenen Mutter erlebt. Von einem Moment auf den anderen erfüllte der Duft von Rosen, die ich vor ihrem Tod haufenweise in ihr Zimmer gebracht hatte, durchmischt mit ihrem Lieblingsparfüm von Givenchy, den Raum. Dass man solche Erlebnisse auch anders als einen realen Kontakt zu Menschen im Jenseits interpretieren kann, interessiert mich nicht. Wie immer man eine Nachtodbegegnung einordnet, die wichtigste Botschaft für mich als Christin ist: Das Leben geht weiter nach dem Tod. Keine Seele ist verloren, es gibt eine geistige Welt, Gott ist da.

Nur eine Form von vielen

Ich verfügte schon als Kind über eine hohe Sensitivität und habe Ereignisse vor mir gesehen, von denen ich noch nichts wissen konnte, und Begegnungen mit Verstorbenen gehabt. Auch in meinem Alltag als Pflegefachfrau hatte ich prägende Erlebnisse. So wurde mir zur Gewissheit: Wenn wir glauben, wir kommen von Gott, dann gehen wir auch zu ihm zurück. Ich bete täglich, meditiere und ziehe mich regelmässig in die Stille zurück. Diese Achtsamkeitsübungen bestärken mich in dieser Gewissheit und vertiefen meinen Glauben an Gott.

Nachtodkontakte sind nur eine Form von vielen möglichen Ereignissen zwischen Leben und Tod. Bei Sterbenden habe ich zum Beispiel manches Mal erlebt, wie sie einen Moment von totaler Klarheit hatten. Auch Menschen, die medizinisch gesehen dazu nicht mehr in der Lage waren, konnten sich präzise äussern. Wünsche vorbringen und wichtige Botschaften an ihre Angehörigen hinterlassen.

Solche Sterbebettvisionen sind auch wissenschaftlich belegt. Jedemfalls ist für mich klar, dass es keine feste Grenze zwischen dem Diesseits und dem Jenseits gibt.» Aufgezeichnet: Christa Amstutz

«Das Licht ist entrückende Jenseitsvision»

Kunst Vom Meer des Vergessens bis zur Magie des Lichts – die Bilder des Jenseits wandelten sich. Die Kunsthistorikerin Tiziana Carraro gibt einen Abriss über die Vorstellungen seit der Antike.

Das Jenseits wird mit dem Reich des Todes und der Toten gleichgesetzt. Wie stellte man sich in der Antike diese Welt vor?

Tiziana Carraro: In der altgriechischen und altrömischen Vorstellung entspricht der Tod einem grossen Vergessen. Wer über den Fluss Styx gefahren wird, der taucht ein in dieses Meer. Der Styx markiert die Grenze zwischen den Reichen der Lebenden und der Toten. In einer alten süditalienischen Grabkammer ist ein Wasserspringer zu sehen, der eine Art Köppler vom Einmetersprungbrett macht. Da haben wir eine erste Metapher: Das Wasser nimmt das Leben auf und bewirkt seine Auflösung. Dieses Bild findet sich auch auf römischen Sarkophagen: Wellenlinien symbolisieren den Eingang des Bestatteten ins Totenreich.

Finden sich solche vorchristlichen Ansichten auch im Christentum?

Ja, viele christliche Darstellungen haben einen heidnischen Ursprung. Zum Beispiel die Welt der geflügelten Wesen. Schon der griechische Liebesgott Eros war mit Flügeln ausgestattet. Die Putti und Engelswesen, die das christliche Jenseitsreich bevölkern, gehen auf die Eroten zurück, das sind die kleinen geflügelten Liebesbegleiter der antiken Liebesgöttin Aphrodite.

Das Wort Engel kommt vom griechischen «ángelos», was «Bote» bedeutet. Sind die Engel also die Botschafter zwischen der jenseitigen und der diesseitigen Welt?

Sicher, wir sehen das bei den Engeln in der Bibel, die ja Mitteilungen aus der Gotteswelt überbringen. Auch diese Vorstellung gab es schon in der Antike. Der Götter- oder Himmelsbote Hermes etwa segelte mit geflügelten Fersen oder geflügeltem Helm durch die Lüfte. Er überbringt die Botschaften schneller als der Wind. Die griechische Götterwelt des Olymps stellt eine recht menschliche Gesellschaft dar. Hier sind alle arbeitsteiligen Funktionen vertreten – vom Mundschenk bis zum Briefträger.

Die Welt des Olymps ist im Himmel angesiedelt, die des Todes ist eine Unterwelt. Hat das Jenseits also immer zwei Seiten?

Diese Vorstellung, dass im Jenseits sowohl eine helle als auch eine dunkle Welt existieren, ein Oben und ein Unten, ist etwas sehr Menschliches. Wir zeigen ja instinktiv mit dem Finger nach oben, wenn wir von der Götterwelt sprechen. Das Bild eines Himmelsreichs, wo die heiligen Gestalten friedlich auf Wolkentürmen sitzen, zieht sich vom Mittelalter über die Renaissance bis zum Barock quer durch die Kunstgeschichte. Im Grunde ist die Vorstellung einer himmlischen Idealwelt aber schon in der Philosophie Platons angelegt, wo die Himmelsphären ineinanderdrehen und auf diese Weise göttlich schöne Klänge erzeugen.



Die Totenwelt hingegen ist eine der Gefangenschaft, der Schatten, des Ausgeliefertseins.

Prägend dafür ist der Mythos vom Totengott Hades, der Persephone zur Frau nimmt und sie in sein Reich der Finsternis entführt. Und immer dann, wenn sie an die Oberfläche darf, wird es Frühling. Auch Jesus tritt zwischen Tod und Auferstehung den Gang in die Unterwelt an, um dort die Seelen zu befreien. In der Bibel kommen aber Himmel, Hölle oder Fegefeuer nicht vor. Diese Bilder sind eine Erfindung zur Lösung des Rätsels, wo all die verstorbenen Seelen abgeblieben sind.

Seit wann existieren denn im Christentum höllische Vorstellungen?

Der Ursprung der Idee eines Fegefeuers lässt sich relativ genau datieren: Nach rund 1000 Jahren war die Enttäuschung, dass der Messias immer noch nicht wiedergekommen ist, um die Seelen erneut zu befreien, relativ gross. Man nahm darum an, dass die Verstorbenen noch eine Weile benötigen, um ihre Seelen von allen Sünden reinzuwaschen.

Und die Gegenvorstellung eines himmlischen Paradieses?

Das Christentum verbreitete sich zuallererst in einer Gesellschaft der Benachteiligten: Die ersten Christen waren Arme, Soldaten, Sklaven. Diese «Todgeweihten» klammerten sich an alle möglichen Jenseitsver-

neuen und jenseitsbetonten Bildern überzeugen und so die alten Götter ablösen. Um das Abbildungsverbot Gottes aus den Zehn Geboten zu umgehen, behalf man sich mit einer ausgeklügelten Symbolik: Gottvater als Hand etwa, die aus einem die Schöpfung symbolisierenden Regenbogen ins Irdische eingreift, und der Heilige Geist als Taube oder als Bündel von Strahlen.

Solche bildhaft-konkreten Symbole spielen in der Moderne und Postmoderne kaum noch eine Rolle. Welche Formen der Darstellung verweisen dort auf das Jenseitige?

Einen Meilenstein stellen sicher die Versinnbildlichung Gottes durch das

Sonnenlicht dar und die Einführung der linearen Zentralperspektive in der Renaissance. Der Mensch wirft in diesen Darstellungen plötzlich Schatten. Das Himmlische und das Irdische treffen sich im Schattenwurf. Dieses äussere Licht wird dann in der Moderne zu einem inneren Licht. Mit dem Wegfall der Zentralperspektive braucht es auch keinen Ursprung des Sonnen- oder Naturlichts mehr. Die göttliche Quelle fällt weg – und man könnte vielleicht sagen, dass an diesem Punkt die Bilder aus Licht und Farbe selbst göttlich werden.

Die Magie des Lichts wird dabei also zu einer eigentlichen Metapher für das Jenseitige?

Das Licht, das ist der Stoff der frühen Moderne, der die Malerei durchdringt, aber auch die Architektur mittels grosser Glasflächen. In die Richtung der Farben- und der Lichtmagie gehen etwa die abstrakten Werke von Mark Rothko, der seine «Imagos» durchaus als religiöse Werke verstand. Das Licht als Metapher spielt natürlich auch ausserhalb der Malerei eine grosse Rolle. Ich denke an Lichtinstallationen, zum Beispiel von Jenny Holzer oder Bethan Huws. Das Licht wird darin zu einem Träger für etwas Unsagbares, Höheres. Ein Beispiel sind auch die in Weiss und Gold, manchmal auch in Schwarz gehaltenen Reliefs und Plastiken von Louise Nevelson in



Tiziana Carraro (54)

Die Kunsthistorikerin bietet im eigenen Culturart-Salon in Winterthur Lehrgänge in Kunstgeschichte an. Sie macht Führungen zu Ausstellungen in den Kunsthäusern in Winterthur und Zürich oder zu Kulturdenkmälern. Am Gymnasium unterrichtet sie Italienisch. Sie hat italienische Linguistik und Literatur, Kunstgeschichte und Pädagogik in Zürich und Pisa studiert – heute noch ihre Lieblingsthemen.

Kirchenräumen in den USA. Neue Kirchenbauten setzen architektonisch auf helle, lichtgeflutete Räume. Ein schönes Beispiel dafür ist das kürzlich mit dem Nike-Preis ausgezeichnete Kirchenzentrum Poing bei München.

In Kirchenräumen dienen Fenster schon immer als Transportmittel von Licht zur Vermittlung einer feierlichen, erhabenen, mystischen Atmosphäre. Auffallend ist, dass ihr bewusster Einsatz gegen Ende des 20. Jahrhunderts ein postmodernes Revival erlebte.

Wie schon in der Gotik verwandeln künstlerisch gestaltete Kirchenfenster das Sonnenlicht in farbige, schwebende Materie, die zur entrückenden Vision wird. Die Magie des Lichts ist Trägerin für religiöse Inhalte: Gerhard Richter in Köln, Pierre Soulages in Conques, Sigmar Polke im Zürcher Grossmünster oder Marc Chagall im Fraumünster haben die alte Kunst sakraler Farbfenster dem modernen Publikum nähergebracht. Erst kürzlich wurden in Metz die Glasmalereien der Südkoreanerin Kimsooja eingeweiht.

Interview: Christian Kaiser

«Man könnte sagen, dass in der Moderne die Bilder aus Licht und Farbe selbst göttlich werden.»

heissungen. Die christliche Botschaft einer bevorstehenden himmlischen Glückseligkeit kam dabei als Hoffnungsspenderin sehr gelegen. Der gütige, verzeihende Gott konnte in diesem Umfeld seine Anziehungskraft gut entfalten. Frühe Darstellungen Jesu im zweiten und dritten Jahrhundert zeigen ihn als Verkünder einer frohen Botschaft.

Das mosaische Bildnisverbot wurde also schon früh aufgelöst?

Man muss sich vorstellen: Die antike diesseitsbezogene Darstellungswelt von paradiesischer Fülle, schöner Natur wie auch idealtypischen Götterfiguren war damals omnipräsent. Dem galt es etwas entgegenzusetzen. Der neue Glaube wollte mit



Susanne Ortmann ist es ein Anliegen, anderen Menschen zu helfen.

Foto: Tobias Ortmann

Seelsorgerin auf hoher See

Tourismus Regelmässig ist Susanne Ortmann auf einem Kreuzfahrtschiff für Kost und Logis als Bordseelsorgerin tätig. Sie schätzt die Begegnungen mit den Gästen an Bord, die oft noch lange nachwirken.

Susanne Ortmann geniesst alle zwei Jahre das Abenteuer auf hoher See. Bereits seit 2010 amtiert sie als Bordseelsorgerin. Auf dem Festland arbeitet sie als Pfarrerin von Mesolcina/Calanca in Grono. Der Ort grenzt im Osten an Italien und im Westen an Santa Maria und Castaneda, unweit der Grenze zum Tessin.

Von Ende April bis Mitte Mai war Susanne Ortmann auf der MS Artania im Einsatz, welche die Kulisse für die ARD-Serie «Verrückt nach Meer» liefert. Die Artania beherbergt 1260 Passagiere, 500 Crewmitglieder sind um das Wohl der Gäste besorgt.

Das Schiff gehört zur Flotte des Veranstalters Phoenix Reisen, der seit dem Einstieg ins Kreuzfahrtgeschäft 1988 Bordseelsorger auf seinen Schiffen beschäftigt. Die Rekrutierung der Seelsorgerinnen und Seelsorger läuft über die Evangelische Kirche Deutschland (EKD).

Diesmal führte die Route von Triest über Kroatien, Montenegro, Si-

zilien, Sardinien, durch die Strasse von Gibraltar nach England, Amsterdam und Bremerhaven. Neben Reiseeindrücken von springenden Delfinen, Landschaften und kulturellen Highlights bringt Ortmann einen reichen Schatz an eindrücklichen Begegnungen mit nach Hause.

24 Stunden im Einsatz

Als Seelsorgerin ist Ortmann Teil des Künstlerensembles, wobei sie als Einzige 24 Stunden im Einsatz ist. An Seetagen finden täglich Andachten oder auch Gottesdienste statt. Alle paar Wochen wechseln sich jeweils die katholischen und evangelischen Feiern ab.

Für die Besatzung, die grösstenteils von den Philippinen und aus Kambodscha stammt, hält Ortmann den Gottesdienst auf Englisch ab. An Bord sucht sie das Gespräch mit den Gästen. Oft setzt sie sich spontan zu ihnen an den Tisch. Sie begleitet auch die Landausflüge mit 30 bis 40

Gästen. «Insbesondere Alleinstehende, die ihren Ehepartner verloren haben oder die letzte Reise vor dem Eintritt in ein Altersheim gebucht haben, erzählen mir von ihren Sorgen», sagt Ortmann.

In den Seelsorgegesprächen berichten die Menschen von Eheproblemen, Suiziden nahestehender Personen oder Dingen, die sie im Beruf belasten. Auf der Reise dabei ist Ortmanns Ehemann Gabriele, was bei den Gästen gut ankomme, sagt die Pfarrerin. Träten sie als Ehepaar auf, sinke die Hemmschwelle, das Gespräch zu suchen.

Als sie 2008 ihren Mann kennenlernte, war sie noch Pfarrerin der bayerischen Landeskirche in Kempten im Allgäu. Da ihr Mann nur italienisch spricht, entschloss sich Susanne Ortmann 2015, in seine Nähe ziehen: «Eine Entscheidung, die ich bis heute nicht bereue.» Der Schritt war durchaus ein Wagnis, doch sie und ihre zwei erwachsenen Söhne

waren bereit, in der Schweiz ein neues Leben zu beginnen. Als ihre Kinder noch zur Schule gingen, arbeitete Susanne Ortmann zwölf Jahre lang Vollzeit als Gymnasiallehrerin. «Als ich sah, wie faul meine Kinder in der Schule waren, entschloss ich mich, noch Gymnasiallehrerin zu werden», sagt sie und lacht. Zeitweilig war sie an jener Schule beschäftigt, die ihre Söhne besuchten.

Kreuzfahrt statt Altersheim

Die Leidenschaft fürs Unterrichten ist geblieben. Heute ist Ortmann mit einem Pensum von 50 Prozent an der Oberstufenschule Zillis tätig, wo sie Deutsch, Englisch, Italienisch sowie Geschichte und Geografie unterrichtet. Die anderen 50 Prozent ist sie als Pfarrerin im Einsatz. «Mir macht es Freude, zugleich Lehrerin und Pfarrerin zu sein, wobei Pfarrerin meine Berufung ist», meint Ortmann, die mit ihrer lebendigen Art zu erzählen und ihrer Begeisterungsfähigkeit die Leute schnell für sich zu gewinnen weiss.

«Mein Antrieb war es immer, anderen zu helfen», so Ortmann, die in einer evangelisch geprägten Familie aufwuchs. Die Mutter studierte Theologie, der Vater war Leiter der Diakonie und nahm die Tochter oft mit in Einrichtungen für Menschen mit Beeinträchtigung.

Nach einer eindrücklichen Begegnung auf einem Kreuzfahrtschiff gefragt, erzählt sie von einem Mann, der aus der Kirche ausgetreten sei. In langen Gesprächen habe er von der ungerechten Behandlung erzählt, die ihm durch kirchliche Institutio-

«Mir macht es Spass, Lehrerin zu sein. Aber Pfarrerin ist meine Berufung.»

Susanne Ortmann
Gymnasiallehrerin und Pfarrerin

nen widerfahren sei. Er habe an ihren Gottesdiensten teilgenommen und am Ende der Reise wieder zu Gott gefunden. In Erinnerung geblieben ist ihr auch eine ältere Dame, die auf dem Schiff lebt, weil es für sie günstiger und angenehmer ist als das Altersheim. Mit vielen hat sie weiterhin Kontakt. **Bettina Gugger**

Kindermund



Verletzte Gemüter und gelassener Fuchs

«Wir haben Post», sagte ich, als Bigna die Gartenmauer entlangschlich, um Erdbeeren zu stehlen. Neugierig kam sie zu mir. «Es geht um dein Gedicht über den verletzten Fuchs.» Bigna nickte: «Und über die arme Frau, die über ihn so traurig ist, dabei ist er selber nicht traurig.» Sie sah mich erwartungsvoll an. «Leider ist die Post keine gute. Ein Universitätsprofessor hat sich beschwert.» «Ein richtiger Universitätsprofessor?» «Ja, und er findet deinen Vers ganz schlimm. Er sagt, das sei überhaupt kein Romanisch.»

Bigna lief rot an. «Kein Romanisch! So macht man eben Gedichte! Wenn die tatta mir welche vorgelesen hat, war das auch kein Romanisch. Hat er nicht gemerkt, dass es ein Gedicht ist?» Die tatta war ihre Urgrossmutter. «Offenbar nicht, er schreibt immer nur <der Satz>. Er hat wohl auch nicht gemerkt, dass du erst sieben bist.» Bigna wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte, aber dann kamen doch die Tränen.

«Hat er den Satz denn jetzt richtig gemacht?», fragte sie. «Nein, aber er hat mir angeboten, mich nächstes Mal gleich an ihn zu wenden.» «Statt an mich? Oh, ein richtiger Professor ist natürlich viel besser.» «Nein, lieber höre ich mit der Kolumne auf. Dazu hätte ich sowieso Lust, es ging noch mehr schief. Die Frau in deinem Gedicht ist darüber auch nicht glücklich. Lieber wäre ihr gewesen, wir hätten nur vom Fuchs geschrieben.» «Aber das ging doch nicht! Sie und der Fuchs, das war doch ... Das ist doch ... Kann ich es auf Romanisch sagen?» «Bloss nicht, das gibt gleich wieder böse Post.» Darüber konnte sie schon wieder lachen.

«Jedenfalls darfst du nicht aufhören», beharrte sie, «genauso, wie die Frau nicht traurig sein darf. Der Fuchs ist zwar verletzt, aber es macht ihm nichts, jetzt ist er eben ein verletzter Fuchs. Es kann ja nicht nur gesunde geben.» «Das verstehe ich, aber was hat es denn mit unserer Kolumne zu tun?» «Du bist auch verletzt, aber das geht vorbei. Das kannst du auch dem Professor schreiben, der ist ebenfalls verletzt. Auf Deutsch.» Sie kicherte.

«Und jetzt gehe ich Erdbeeren stehlen und teile mit dir.» «Wieso, es sind doch schon meine.» «Dann ja nicht mehr.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Zu welchem Zeitpunkt kommen wir ins Paradies?

Bitte beraten Sie mich und viele Leser von «reformiert.» über folgende wichtige Frage: Zu welchem Zeitpunkt kommen wir dank Gottes Gnade und Jesu Erlösungstat ins Paradies? Lk 23,43: «Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.» Joh 6,40: «... und ich werde ihn aufwecken am Jüngsten Tag». Ich habe in der Bibel keine schlüssige Antwort gefunden.

Sie haben recht: Die Bibel macht verschiedene Aussagen über den Zeitpunkt der Erlösung. Ein Grund dafür sind die unterschiedlichen Schlüsse, die anvisiert werden. Der Seher Johannes sieht «einen neuen Himmel und eine neue Erde» (Off 21,1). Das Paradiesische ist in dieser Vision die Wiederherstellung des Kosmos am Ende der Zeiten – eine Hoffnung, von der auch Paulus spricht (Röm 8,19–22). Die leibliche Auferstehung ist für den Apostel Teil des grossen Dramas, auf das die ganze Welt sehnsüchtig wartet.

Welchen Schluss Christinnen und Christen aus dieser Hoffnung für jeden Einzelnen ziehen und was mit denen passiert, die vor dem Finale sterben, hat schon die junge Gemeinde in Thessalonich beschäftigt (1 Thess 4,13–18). Paulus vergleicht die Zeit zwischen

dem irdischen Ableben und dem himmlischen Wiederaufleben mit einer Art Schlaf. Die «Entschlafenen» erwachen zum Gericht. Den Gerichtstermin aber kennt nur der Vater im Himmel (Mt 24,36).

Die Vorstellung, dass die Gerechten nach ihrem körperlichen Tod direkt zu Gott gelangen, ist biblisch ebenso belegt. Die Stelle, die Sie zitieren, hat eine grandiose Pointe! Jesus verspricht einem reuigen Verbrecher, was in der Tradition denen vorbehalten ist, die ein heiliges Leben führen. Es ist wie eine letzte Zusammenfassung seiner Botschaft. Wir dürfen schon jetzt auf Gottes Liebe vertrauen, Vergebung zählen, Erbarmen hoffen. Beide Bilder haben die volksreligiöse Fantasie angeregt: das Gericht, das die gute Schöpfung wiederherstellt, und die Gemeinschaft im himmlischen Garten, die denen blüht, die Gott

lieben. Tröstlich ist die Gewissheit, dass die Toten in Frieden ruhen. Tröstlich ist auch die Hoffnung auf den Tag, an dem alles ans Licht kommt. Das ist jedenfalls der Schluss, den ich aus der Unschlüssigkeit der Bilder ziehe.



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

«Saatgut ist Lebensquelle»

Landwirtschaft Die indische Aktivistin Vandana Shiva ist Schirmherrin des alternativen World Ethic Forum, das in Pontresina gastiert. Saatgut müsse ein Gemeinschaftsgut bleiben, sagt sie.

Frau Shiva, wem gehört eigentlich das Saatgut?

Vandana Shiva: Das Saatgut gehört sich selbst. Gemeinschaften, die das Saatgut mit erschaffen haben, sind auch dessen Hüter. Es ist also ein Gemeinschaftsgut. Es ist definitiv nicht im Besitz der Chemieindustrie.

Und was hat Saatgut mit Frieden und Demokratie zu tun?

Saatgut ist eine Quelle des Lebens. Hat eine Gemeinschaft genug und auch qualitativ hochwertiges Saatgut, verfügt sie über ausreichend Nahrung. Und wo genug Nahrung ist, herrscht in der Regel Frieden. In zahlreichen Kriegen wurde der Ökozid (Anmerkung der Redaktion: die Vernichtung der Natur) als eine Kriegswaffe eingesetzt. Nicht

viele Leute wissen das, aber die industrielle Landwirtschaft und die chemische Manipulation des Saatguts sind Teil eines Kriegssystems.

Können Sie das weiter ausführen und erklären?

Synthetische Düngemittel werden nach dem gleichen Verfahren hergestellt wie Kriegsmunition, zum Beispiel chemische Bomben.

Sie vergleichen den Einsatz von Pestiziden tatsächlich mit dem Abwerfen von Bomben?

Pestizide sind dazu bestimmt, Insekten und sogenannte Schädlinge zu töten. Aber es sterben auch zahlreiche Menschen beim Verwenden der Chemikalien. In Indien zum Beispiel sterben in jedem Jahr rund 200 000

Menschen an den Folgen einer Pestizidvergiftung. Der Einsatz von Pestiziden gleicht einem Krieg gegen die Menschheit und gegen das Leben an und für sich.

Widerstandsfähiges Saatgut ist für die Bekämpfung des Hungers wichtig. Können wir angesichts dessen auf verändertes Saatgut überhaupt noch verzichten?

Dieses System täuscht Überfluss vor. Die Realität ist in Wahrheit Knappheit von Ressourcen. Chemisch verändertes Saatgut und künstlicher Dünger erschaffen Monokulturen. Monokulturen produzieren grundsätzlich nicht mehr. Zwar kann mehr produziert werden von einer Sache, aber weniger von allem anderen.

Was sind die Folgen?

Es braucht beispielsweise zehnmal mehr Wasser zur Bewirtschaftung von Monokulturen. Die Folgen sind Dürren und Überschwemmungen. Es kommt zu Wüstenbildungen und mündet schliesslich in Flüchtlingskrisen, weil der Lebensraum unbewohnbar geworden ist.

Und welche Konzerne sind in erster Linie dafür verantwortlich?

Das Giftkartell der Agrarindustrie, zu dem auch Firmen und Unternehmen aus der Schweiz gehören, ist



Foto: Mayk Wendt

«Der Einsatz von Pestiziden gleicht einem Krieg gegen die Menschheit.»

dafür verantwortlich. Es hat den Handel von Saatgut und von sogenannten Pflanzenschutzmitteln zu einem Markt gemacht, an dem es nur um Profite geht. Es hat die Patente auf Saatgut und ist damit im Besitz des Saatguts. Das Saatgut ist die Grundlage allen Lebens. Ein Patent auf das Leben zu haben, bedeutet gewissermassen, dass ich der Schöpfer bin. Das ist verheerend.

Sie sagen, dass neben der Klimakrise auch das Artensterben ein grosses Problem ist.

Wir wissen, dass Pestizide Bienen, Schmetterlinge und viele andere Insekten umbringen. Diese Tiere sind Grundlage für die Vielfalt von Flora und Fauna. In der Natur spielt alles zusammen und ist ein grosser Kreis-

lauf. Wenn ein Bereich aus der Balance kommt, hat das Auswirkungen auf alle anderen Bereiche.

Welche Auswirkungen hat das konkret auf den Menschen?

Schauen Sie, diese Gifte gelangen über Pflanzen und Tiere, die wir über unsere Nahrung aufnehmen, in unseren Organismus. Die Folge sind Krankheiten, insbesondere Nervenkrankheiten. Wir konnten darüber hinaus nachweisen, dass das Darmmikrobiom, also unsere Darmflora, durch die Aufnahme der Giftstoffe zerstört wird. Diese Schädigung ist die Wurzel neuer Krankheiten.

Interview: Mayk Wendt

Mehr zum Thema genverändertes Saatgut: reformiert.info/niggli

INSERATE

DANK &



Graubünden reformiert
Grischun reformà
Grigioni riformato

AUF WIEDERSEHEN IM 2025.

WWW.LANGENACHTDERKIRCHEN.CH



SONDERANGEBOT AUSFLUG IN DER ROMANDIE

Das Angebot beinhaltet: Nächte in einem Zimmer mit Bad und Frühstück. Kostenlose Fahrkarte zwischen Montreux und Lausanne.

Preis für 3 Nächte:

Einzelzimmer: 208 CHF (statt 312 CHF)

Doppelzimmer: 316 CHF (statt 474 CHF)

Preis für 7 Nächte:

Einzelzimmer: 520 CHF (statt 728 CHF)

Doppelzimmer: 790 CHF (statt 1'106 CHF)

Buchung per E-Mail oder Telefon an info@cret-berard.ch oder 021 946 03 60.

Das Angebot gilt für alle Aufenthalte bis zum 31. August 2023, je nach Verfügbarkeit.

Gültigkeit: 03.07 - 31.08.2023 | www.cret-berard.ch
Ch. de la Chapelle 19a - 1070 Puidoux

CRÊT BÉRARD

Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Unterstützung!
Sozialwerk Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch



reformiert.

Folgen Sie uns auf
[facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

Tipps

Veranstaltung

In Ilanz Wege für die Zukunft finden

Der diesjährige «Ilanzer Sommer» steht unter dem Motto «Zukunftswut.Zukunftsmut». Rund 30 Veranstaltungen in den drei Bereichen Film, Musik und Spoken Word finden statt im Haus der Begegnung des Klosters Ilanz, im Museum Regional Surselva und im Cinema Sil Plaz. Zu den Gästen gehören unter anderem André Blattmann, ehemaliger Chef der Schweizer Armee, und Amira Hafner-Al Jabaji, Islamwissenschaftlerin und Publizistin. rig

Ilanzer Sommer, Begegnungswoche, 9.–13. August, www.ilanzersommer.ch



Teenager aus dem Schweizer Film «La Mif», präsentiert in Ilanz.

Foto: zvg

Christoph Biedermann



Agenda

Kurse

Digitale Medien für Jugendliche

Kahoot, Mentimeter, KonfiApp, Actionbound – auch schon gehört? Wie lassen sich digitale Medien in der Kinder- und Jugendarbeit einsetzen? Dieser Kurs vermittelt Theorie und Praxis. Leitung: Claudia Bollier-Hülsen, Pfarrerin, Fachstelle Kinder, Familien und Generationen; Walter Bstiel, Sozialdiakon. Sa, 23. September, 10–16 Uhr KGH, Kirchgasse 9, Klosters
Kosten: Fr. 80.–, Anmeldung bis 9.9.: Online-Formular auf www.gr-ref.ch («Bildungsangebote»)

Breakdance Workshop

Geflüchtete und einheimische Jugendliche trainieren vier Nachmittage Breakdance-Moves. Leitung: David Bächli. Veranstalter: Blaues Kreuz Graubünden, ev.-ref. Landeskirche Graubünden. 18.–21. Juli, 14–17 Uhr KulturPunktGR, Planaterastrasse 11, Chur www.gr-ref.ch («Bildungsangebote»)

Transkulturelle Kompetenz

Die Lebensrealitäten von Geflüchteten und Gastgesellschaft sind unterschiedlich. Wie kann eine tolerante Beziehung über kulturelle Grenzen hinweg zwischen Geflüchteten, Mitbetreuenden und Gastfamilien aufgebaut werden? Kurs für Gastfamilien und Freiwillige. Leitung: Isabelle M. Derungs, Schweizerische Flüchtlingshilfe. Mi, 6. September, 18–21 Uhr KulturPunktGR, Planaterastrasse 11, Chur Anmeldung bis 30.8.: 079 406 94 99, rita.gianelli@gr-ref.ch, www.gr-ref.ch

Beratung

Medizinische Auskunft

Das «amm Café Med» ist ein unentgeltliches Angebot der Akademie Menschenmedizin für Patient:innen, ihre Angehörigen und Fachleute des Gesundheitswesens. Ärztinnen, Psychologen, Sozialarbeiter und andere Fachpersonen beantworten Fragen, besprechen Behandlungsoptionen und bieten individuelle Entscheidungshilfe. jeden zweiten Dienstag im Monat, 14.30–17.30 Uhr Restaurant B 12, Brandisstrasse 12, Chur www.menschenmedizin.ch

Reisen

Kunstwandern

San Quirico und San Galgano: Kulturelle Perlen der Südtoskana entdecken in der wunderschönen Herbststimmung einer wenig berührten Landschaft. Leitung: Dieter Matti, Kunstpfarrer. 18.–28. Oktober Südtoskana

Anmeldung bis 1.7.: Dieter Matti, 081 420 56 57, dieter.matti@bluewin.ch www.kunstwanderungen.ch

Radio und TV

Grüne Religionen

Religiöse Menschen rund um den Globus kämpfen gegen die Zerstörung der Schöpfung. «Green religions» oder «green church», das ist eine neue Generation religiös motivierter Umweltaktivist:innen. Sie bauen Windräder in Minarette und Solarzellen aufs Kirchendach. Radio SRF porträtiert in sieben Folgen einige von ihnen. Auch als Podcast hörbar. So, 9./16./23./30.7., 6./13./20.8., 8.30 Uhr Radio SRF 2, Perspektiven www.srf.ch/perspektiven

Spirit, ds Kirchamagazin

sonntags, 9–10 Uhr Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15 Radio Rumantsch
– So, 2. Juli, Andrea Cathomas-Friberg
– So, 9. Juli, Anja Felix-Candrian
– So, 16. Juli, Cornelia Camichel-Bromeis
– So, 23. Juli, Ivo Orlik
– So, 30. Juli, Stephan Bösiger
– So, 6. August, Marcel Köhle
– So, 13. August, Arno Arquint
– So, 20. August, Flurina Cavegn-Tomaschett
– So, 27. August, Orlando Cadonau

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr Radio SRF 2
– So, 2. Juli, Beat Allemant (ev.-ref.)
– So, 9. Juli, Andrea Meier (röm.-kath.)
– So, 16. Juli, Matthias Jäggi (ev.-ref.)
– So, 23. Juli, Moni Egger (röm.-kath.)
– So, 30. Juli, Christian Ringli (ev.-freikirchl.)

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1 jeweils 17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle
– Sa, 1. Juli Solothurn SO (röm.-kath.)
– Sa, 8. Juli Unterägeri ZG (röm.-kath.)
– Sa, 15. Juli Gsteig bei Gstaad BE (ev.-ref.)
– Sa, 22. Juli Dietwil AG (röm.-kath.)
– Sa, 29. Juli Einsiedeln SZ (ev.-ref.)

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 6/2023, S. 2
Mit «Gottes Armee» gegen den Satan

Kein religiöser Krieg

Herr Thomas Ihde hofft auf eine «kritische Berichterstattung», damit die angebliche Verschwörungstheorie bald ein Ende nimmt; wir auch und zu Unrecht Betroffene und Zugehörige ebenfalls. Herr Georg Schmid doppelt nach. Viele Anhänger der Verschwörungstheorie seien christlich-fundamentalistisch motiviert und hätten ein radikal dualistisches Weltbild. Also wird jenen Christen unterstellt, es muss «eine starke satanistische Bewegung geben, welche die Armee des Satans bildet». Nein, wir alle zu Unrecht Betroffenen wollen nicht schon wieder einen Religionskrieg. Jede Diskussion kann im Keim erstickt werden, wenn man sich gegenseitig des Vorwurfs der Verschwörungstheorie bezichtigt. Ist es nicht so, dass der Vorwurf die geringste Schuldzuweisung ist? Denn als Betroffener bleibt einem die Möglichkeit zur Richtigstellung verwehrt. Diffamatorische Schuldzuweisungen treten dann in Erscheinung, wenn einem die Argumente auszugehen drohen.

Im genannten Artikel greifen die Hauptargumente zur Nichtexistenz der satanistischen Szene und des rituellen sexistischen Missbrauchs ins Leere, denn aus der Tatsache, dass das Bistum Münster (D) jene Anlaufstelle abgeschafft hat oder dass die Gerichte keine Urteile getroffen haben, lässt sich nichts beweisen, möglicherweise sogar das Gegenteil erahnen. Denn solche Gremien werden sich hüten müssen, umgehend den Vorwurf der Zugehörigkeit zur Verschwörungstheorie zu riskieren. Was uns angesprochen hat, ist die treffende Illustration von Simon Prades. Scheinbar hätten wir also einen gemeinsamen Nenner, auf dem man bauen könnte.

Seraina und Tumasch Planta-Parolini, Scuol

Pauschale Verurteilung

Der Artikel über «Satanic Panic» ordnet diese Verschwörungstheorie pauschal evangelikalen Christen zu. Nach dem fett gedruckten Zitat des Psychiaters Thomas Ihde sind Freikirchen die treibende Kraft hinter Satanic Panic. «Freikirchen», das ist wiederum ein Sammelbegriff für alle Arten von Kirchen, die im Gegensatz zu den öffentlich-recht-

lich anerkannten Landeskirchen privatrechtlich organisiert sind, dazu zählen evangelische und charismatische Migrationskirchen. Durch die pauschale Zuweisung der Verantwortung dieser Verschwörungstheorie an Freikirchen verschleierte der Artikel mehr, als dass er aufklärt. Einzig Georg Schmid weiss zu differenzieren und findet die Anhänger in christlich-fundamentalistischem Kontext. Es würde sich lohnen, sorgfältig zu recherchieren und dann zu publizieren, statt in einem Rundumschlag die Vielfalt der Freikirchen unter Generalverdacht zu stellen.
Jürg Wildermuth, Oberwinterthur

reformiert. 5/2023, S. 2
Die unsichtbaren Kinder, die ihre Eltern pflegen

Wichtige Geschichte

Vielen Dank für Ihren wertvollen und bewegenden Artikel über die unsichtbaren Kinder. Frau Masullo würde ich gerne meine hohe Anerkennung ausdrücken für ihren Einsatz für ihre Mutter und Familie. Sehr, sehr bewegend. Gewisses ihrer Geschichte kenne ich ein wenig aus eigener Erfahrung und deshalb finde ich es umso schöner, eine solche «unsichtbare Geschichte» zu entdecken.
Mirjam Hug, Frutigen

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Kirchliche Fachstellen

Unterrichten lernen

Im Januar 2024 startet ein Kurs «Religion unterrichten lernen». Er wendet sich an Menschen, die in Graubünden Religion auf der Primar- und Oberstufe unterrichten wollen, und umfasst: Pädagogik und Religionspädagogik, Theologie für den Religionsunterricht, biblische Theologie und Bibeldidaktik sowie Praxis und Methodik. Auch einzelne Blöcke können besucht werden. Ein Informationsabend findet am 28. August in Chur, Loëstrasse 60, statt, digital am 4. September, jeweils um 19.30 Uhr. rig

www.gr-ref.ch/RUL

Korrigendum

reformiert. 6/2023, S. 5–8
Dossier «Der Fisch»

Fehlerhafte Frage

Im Interview auf Seite 8 ist uns bei der Formulierung einer Anschlussfrage ein Fehler unterlaufen. Wir schreiben: «Zu diesen Codizes gehörte der Fisch.» Doch das ist falsch. Dieser im Gespräch auftauchende Begriff bezieht sich auf buchartig gebundene Manuskriptseiten, wie sie von den frühen Christen anstelle von Schriftrollen verwendet wurden. Und im selben Dossier haben wir an zwei Stellen vergessen, «Regenbogenforelle» durch «Bachforelle» zu ersetzen. Die Redaktion

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Christa Amstutz (ca), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuizen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden
Auflage: 31 151 Exemplare reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August

Präsident der Herausgeberkommission: Pfr. Daniel Klingenberg
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann

Redaktion
Brandisstrasse 8, 7000 Chur
079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info
Herausgeber und Verlag
Pfr. Daniel Klingenberg
Evangelische Landeskirche
Loëstrasse 60, 7000 Chur
daniel.klingenberg@gr-ref.ch
079 787 45 16

Abonnemente und Adressänderungen
Somedia Publishing AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
0844 226 226
abo@somedia.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiter Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch
Inserateschluss Ausgabe 9/2023
2. August 2023

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Bei ihrer Arbeit dem Himmel ganz nahe

Tourismus Daniela Wäfler ist Turmwartin. In luftiger Höhe über den Dächern der malerischen Altstadt empfängt sie im Berner Münster ihre Gäste.



Münsterturmwartin Daniela Wäfler, hundert Meter unter ihrem Arbeitsplatz.

Foto: Manuel Zingg

Das Berner Münster ist in Daniela Wäflers Leben ein Fixpunkt. Schon als kleines Mädchen übte das Gebäude eine unerklärliche Faszination auf sie aus – obschon sie es noch gar nie in echt gesehen hatte. Wäfler wuchs in Adelboden auf. «Ich war als Kind überzeugt, dass meine Grossmutter im Münster geheiratet hatte.» Das stellte sich später jedoch als Irrtum heraus.

Aber das Münster zog Wäfler weiterhin in seinen Bann. Während ihrer Ausbildung zur Pflegefachfrau konnte sie es vom Salemspital aus sehen. Als sie in der Altstadt wohnte, besuchte sie es regelmässig. Und seit Februar ist das Münster ihr Ar-

beitsort. Daniela Wäfler ist die neue Turmwartin, sie arbeitet in 100 Metern Höhe.

Die Altstadt als Wimmelbild

Wer die Münsterturmwartin besuchen will, muss eine Wendeltreppe mit 254 steinernen Stufen erklimmen. Auf der ersten Galerie pfeift die Bise. Der Ausblick von hier ist atemberaubend: Fast wie ein Wimmelbild liegt einem die Altstadt zu Füssen. Auf den normalerweise nicht sichtbaren Dachterrassen leuchten Sonnenschirme in allen Farben.

«Ich bin immer wieder begeistert von dieser Aussicht», schwärmt Wäfler. Dann erklärt sie zwei Touristen,

dass sie noch 90 Treppenstufen überwinden müssen, wenn sie den Rundblick von ganz zuoberst geniessen wollen. «Wenn die Leute hier oben ankommen, sind sie ausser Atem, aber auch gut gelaunt», erzählt Wäfler. Immer wieder ergäben sich aus der Begegnung schöne Gespräche.

Daniela Wäfler mag Menschen. Sie arbeitete in der Pflege und als Sozialarbeiterin. Zudem führt sie als Wanderleiterin Gruppen durch Island, das Piemont oder die Lofoten. Mit 47 Jahren kündigte sie ihre Stelle als Sozialdiakonin bei einer Berner Kirchgemeinde. «Ich wollte etwas anderes ausprobieren.» Als für das Münster eine neue Turm-

wartin gesucht wurde, wusste Wäfler: «Das ist es. Diesen Job möchte ich unbedingt.»

Freundliche Aufpasserin

Planung ist alles in Daniela Wäflers Alltag. Wenn jemand im Turmsaal zu einem Abendessen mit fünf Gängen einlädt, ist das eine logistische Herausforderung. Neben der Organisation von Anlässen ist Wäfler vor allem für die Sicherheit der Tagesgäste verantwortlich. Zuweilen muss sie dabei auch durchgreifen: wenn jemand ein Kind auf den Schultern trägt und sich so über die Brüstung lehnt oder seine Getränkeflasche auf die Sandsteinmauer stellt. Ihr Motto für die tägliche Arbeit bleibt aber Freundlichkeit. Sie wolle den Besucherinnen und Besuchern auch mit-

«Das Münster macht etwas mit einem, wenn man sich vom Ort berühren lässt.»

geben, dass das Münster mehr sei als bloss eine Touristenattraktion: «Das Münster macht etwas mit einem, wenn man sich von dem Ort berühren lässt.»

Für sie persönlich ist es in erster Linie ein sakraler Raum. Aufgewachsen in einem freikirchlichen Umfeld und nach einer Zeit, in der sie Distanz zur Kirche suchte, habe sie mittlerweile «einen sicheren Boden im christlichen Glauben».

Wie auch schon ihre Vorgängerin wohnt Wäfler nicht mehr in der Turmwohnung. Darüber ist sie nicht unglücklich. «So sehr ich Menschen mag, so wichtig ist mir auch meine Privatsphäre; die kann man jedoch nicht haben, wenn man auch noch hier oben wohnt.» Manchmal übernachtet sie jedoch im Turm. Betten gibt es zwar in der alten Abwärtswohnung keine mehr, aber eine Küche, Dusche und Toilette. Daniela Wäfler rollt dann die Campingmatte aus und steigt in den Schlafsack.

Die Nächte im Münsterturm seien eindrücklich, erzählt sie. Einmal tobte ein Sturm, der Wind rüttelte an den Fenstern. Ein andermal regnete es so stark, dass die Aare weit unten einen Höllenlärm vollführte. Und wenn die Glocken schlagen, vibriert der Boden leicht. Die meisten Nächte verbringt die Münsterturmwartin aber in ihrer Wohnung im Altenbergquartier. Mit Blick auf das Münster. Mirjam Messerli

Gretchenfrage

Alec von Graffenried, Stadtpräsident:

«Christliche Werte lebe ich, ohne zu glauben»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr von Graffenried?

Bin ich religiös? Ja und nein. Ich versuche, nach einer christlichen Ethik zu leben und Werte wie Nächstenliebe, Freundlichkeit, Solidarität, Respekt gegenüber der Schöpfung, Recht und Gerechtigkeit zu respektieren. Aber nein, ich habe keinen Glauben, ich gehe nicht davon aus, dass es eine höhere Macht oder göttliche Lenkung gibt. Wir, die Menschheit, sind selbst verantwortlich für unser Handeln.

Das eigene Handeln kann an Grenzen stossen. Worin finden Sie Halt und Kraft, wenn es im Leben schwierig wird?

In der Regel habe ich das Bedürfnis, meinen Kummer zu teilen. Meistens suche ich Unterstützung und Zuspruch – von meiner Frau oder von nahestehenden Personen. Oft suche ich aber auch Distanz und Ablenkung. Im Sommer tauche ich dafür am liebsten in die Aare ab. Das Geräusch der Kiesel im Fluss macht mich glücklich.

Sie sind Stadtpräsident von Bern, einer Stadt, die viele Touristen als «paradiesisch» bezeichnen. Wie regieren Sie dieses Paradies?

Dass wir in Bern wie im Paradies leben, ist nicht mein Verdienst. Aber für mich ist es wichtig, dass wir diese paradiesischen Qualitäten erhalten und pflegen. Am wichtigsten ist mir, dass wir in einer offenen Gesellschaft leben. Dafür braucht es physische und soziale Sicherheit und gegenseitigen Respekt.

Über dem Sitz der Stadtregierung weht die Flagge der Ukraine. Weshalb haben Sie sich zu diesem Zeichen entschlossen?

Die Fahne erinnert mich täglich an diesen fürchterlichen Krieg. Jeden Tag sterben Hunderte unschuldiger Menschen, Zivilpersonen und solche im Dienst, jeden Tag fallen Bomben auch auf private Wohnungen. Der Krieg ist unmenschlich, und es ist unsere moralische Pflicht, der Ukraine in der Abwehr dieses Angriffs beizustehen.

Interview: Mirjam Messerli

Auf meinem Nachttisch

Über den Anstand in schwierigen Zeiten

Wie wir gut zusammen leben können

«Über den Anstand in schwierigen Zeiten und die Frage, wie wir miteinander umgehen» ist nur ein kleines, schmales Buch. Obwohl Axel Hacke es schon 2017 geschrieben hat, ist die Frage, wie man richtig lebt mit sich selbst und mit anderen, immer noch von grosser Aktualität.

Wir leben in Zeiten, in denen gegen alle Regeln des Anstandes verstossen wird. Geld, Macht, Rücksichtslosigkeit, Zerstörung und Lüge sind an der Tagesordnung. Solidarität, Fairness und Menschlichkeit werden an den Rand gedrängt. Wie gelingt denn ein gutes Zusammenleben? Was heisst ein anständiges Leben führen? Wie versteht man heute Anstand?

Wie lebt man richtig? Axel Hacke denkt in seinem Buch über das Zusammenleben der Menschen nach, mit der schon von Anton Tschechow gestellten Frage: Warum leben wir nicht so, wie wir leben könnten?

Er tut dies anhand eines fiktiven Gesprächs mit einem Freund in der Kneipe bei ein, zwei Gläsern Bier. Dabei diskutiert er anhand konkreter Vorfälle, was passiert, wenn sich Menschen mit allen Mitteln Aufmerksamkeit verschaffen, und kritisiert dabei die Verantwortungslosigkeit von grossen Konzernen. Vielleicht gelingt es Ihnen – mit oder ohne Bier –, eine eigene moralische und verantwortungsbewusste Haltung zu er-

reichen. Diese Lektüre ist vielleicht nicht gerade ein typisches Sommerbuch mit einfachem Inhalt und Happy End. Aber das Gute ist, man kann es immer wieder hervorholen und nochmals neu, mit anderem Blick lesen. Ein Klassiker.

Axel Hacke: Über den Anstand in schwierigen Zeiten und die Frage, wie wir miteinander umgehen. Kunstmann, 2017, 192 Seiten, Fr. 27.90



Barbara Hirsbrunner, 60 Kirchenrätin, Fachlehrperson Religion



Alec von Graffenried (60, Grüne) ist Berns Stadtpräsident. Der Jurist ist begeisterter Aareschwimmer. Foto: zvg